Band 917 • DM 2,20

Neuer Roman

BASTEI

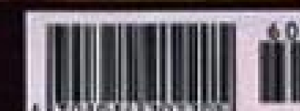
GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark



Band 917 • DM 2,20
Schweiz Fr 2,20 / Österreich S 18
Frankreich F 10,00 / Italien L 2800 / Niederlande f 2,90 / Spanien P 275





Das Totenfest

John Sinclair Nr. 917

von Jason Dark

erschienen am 30.01.1996

Titelbild von Luis Royo

Sinclair Crew

Das Totenfest

Als ich die Tür aufzerrte, schlug Suko und mir der Leichengestank entgegen.

Wir hatten damit rechnen müssen, doch im ersten Augenblick waren wir irritiert und hielten den Atem an. Mir wurde plötzlich kalt, und daran konnten auch die wärmenden Strahlen der Sonne nichts ändern.

Vor uns lag die Betontreppe, die in den Bunker hineinführte. Ein Versteck, das im Krieg vielen Menschen das Leben gerettet hatte und heute wohl nicht mehr benutzt wurde.

Ich blieb vor der Treppe stehen und drehte mich um, weil ich an Suko vorbei auf den Mann schauen wollte, der uns hergeführt hatte. Er hieß Pete Gaynor und war Vorarbeiter einer Abrißfirma. Ein bulliger Typ, der sich so leicht nichts vormachen ließ, doch als er uns jetzt anschaute, wurde sogar er blaß.

»Sie haben es gerochen?«
»Ja, Mister Gaynor.«
»Das ist gut, das ist gut. Dann habe ich mich nicht geirrt. Ich dachte schon, ich wäre blöd.« Er nahm seinen blauen Helm vom Kopf und wischte durch sein graues, verschwitztes Haar. Aus den Taschen seiner dicken Arbeitsjacke schauten einige Werkzeuge hervor, und in der Brusttasche steckte ein Handy, das er hervorholen wollte.
Dagegen hatte Suko etwas. »Mit wem wollen Sie telefonieren, Mr. Gaynor?«
»Mit meinem Chef.«
»Und weiter?«
»Wieso?«
»Was wollen Sie ihm sagen?«
»Daß alles okay ist.«
Suko schüttelte den Kopf. »Nichts ist okay, denn wir stehen erst am Beginn.«
Gaynor bekam große Augen. »Was heißt das denn?«
»Wie es ich Ihnen schon sagte. Wir stehen hier, wir haben den Geruch wahrgenommen, aber wir wissen nicht, was die Quelle dieses Übels ist. Kapiert?«
»O Mist! Sie wollen doch nicht da runter? Sie beide allein?«
»Deshalb sind wir gekommen!«
»Wissen Sie denn, was Sie da erwartet?« Er gab nicht auf.
»Nein, Mr. Gaynor, aber wir sind gekommen, um es herauszufinden. Oder haben Sie inzwischen nachgeschaut?«
Vor seiner Antwort schnappte er nach Luft. »Ich werde mich hüten, Sir. Deshalb habe ich ja die Polizei informiert. Ich dachte nur, daß uniformierte Kollegen gekommen wären und nicht zwei zivile Leute. Ausgerechnet noch vom Yard.«
»Wir waren zufällig in der Nähe.«
Er trug Sicherheitsschuhe mit dicken Kappen. Von einem Fuß auf den anderen trat er, weil er so verlegen war. »Sie nehmen es mir nicht übel, wenn ich hier warte?«
»Auf keinen Fall, Mr. Gaynor.«
»Danke.«
»Gehen wir?« fragte ich Suko.
»Klar, ich warte nur darauf. Kann mich kaum halten, die Leichen hier unten zu sehen. Niemand hat sie bisher entdeckt. Das darf doch nicht wahr sein.«
Ich hob die Schultern, als ich mich wieder dem Geruch zudrehte. »Wer schaut schon in einen alten Bunker hinein, der zudem noch auf einem Gelände liegt, dessen Besitzverhältnisse nicht klar sind.«
»So gesehen hast du recht.«
Die Treppe war zwar breit genug, trotzdem schritten wir sie

hintereinander hinunter. Auf den Stufen lag jahrealter Dreck. Die Fußabdrücke darin waren uns sofort aufgefallen. Ich blieb stehen und deutete vor meine Schuhe. »Wir sind nicht die ersten, die den Weg nach unten genommen haben.«

»Die sehen sogar frisch aus«, meinte Suko.

»Genau. Deshalb könnten wir damit rechnen, daß wir dort unten auch jemand finden.«

Wir waren tatsächlich nur durch einen Zufall hierhergekommen. Eigentlich hatten wir uns in einem Restaurant an der Themse mit den Conollys treffen wollen, doch das Abhören der Polizeifrequenz hatte uns eingreifen lassen. Zudem waren die uniformierten Kollegen froh darüber, nicht losfahren zu müssen, sie hatten an diesem Tag, wo London unter der ersten schwülen Wärmewelle des Jahres stöhnte, genug zu tun.

Am Ende der Treppe, wo sich der Geruch noch mehr verdichtete, holten wir die kleinen Lampen hervor und leuchteten die Umgebung ab. Viel gab es hier nicht zu sehen. Eine feuchte, angeschimmelte Decke über unseren Köpfen, Wände, die uns einschlossen und nur ein paar Quadratmeter frei ließen, auf denen wir standen.

Aber es gab da noch eine Tür. Eine alte, verbogene Metalltür, von außen mit einem Hebel zu schließen und zu öffnen. Er stand nicht hoch, so daß wir davon ausgehen mußten, vor einer verschlossenen Tür zu stehen.

»Du oder ich?« fragte Suko.

»Ich!«

»Dann los!«

Während ich den Hebel berührte, zog Suko seine Waffe. Wegen des Gestanks atmeten wir nur durch die Nasen, aber auch das war schlimm genug, denn der. Gestank schien sich überall festgesetzt zu haben. Nicht nur auf der Haut oder im Rachen, wo er unsere Geschmacksnerven malträtierte, auch in der Kleidung war er. Einfach widerlich.

Ich hatte den Hebel in die Höhe geschoben und nickte Suko zu. Dann zog ich die Tür auf.

Mein Freund hielt die Waffe. Er würde den Raum als erster betreten. Ich hatte mich von der aufschwingenden Tür gelöst und ebenfalls die Beretta gezogen, um meinem Freund Rückendeckung zu geben, die zunächst nicht nötig war, denn niemand schoß oder griff aus der Dunkelheit an.

Suko war sofort nach links weggehuscht und hatte sich innen gegen die Wand gepreßt. Ich wartete noch im Schatten der Tür und hörte die Flüsterstimme meines Freundes.

»Ich denke, du kannst kommen, John.«

»Okay, wo ist das Licht?«

Die Frage hatte ich mehr aus Spaß gestellt, aber die Antwort mußte ich ernst nehmen. »An meiner Seite.«

»Wie…?«

Da hatte Suko schon den Schalter umgedreht, und beide hatten wir dem Klacken gelauscht.

Mehrere Lampen erhellten den unterirdischen Raum. Wir hatten die freie Sicht, steckten die Waffen weg und schüttelten die Köpfe. Womit wir immer gerechnet hatten, es war nicht eingetreten. Wir sahen keine Leichen und keine verwesten Tiere. Die Quelle dieses Gestanks war nicht zu erkennen.

Suko fand als erster die Sprache wieder. »Hast du eine Erklärung, John?«

»Habe ich nicht.«

»Was meinst du, wenn ich behaupte, daß sich hier ein Ghoul versteckt hält?«

»Ich würde es nicht in Abrede stellen.«

»Aber stimmt das auch?«

»Wir werden das Ding hier durchsuchen.«

Viel würde es uns nicht bringen, das wußte ich. Wir brauchten auch nicht an den Wänden entlangzustreifen, um nach irgendwelchen Geheimtüren zu suchen, uns mußten einfach die Kartons interessieren, die sich an der rechten Wandseite stapelten.

Sie standen dort in drei Reihen übereinander, wobei diese Reihen zur Tür hin stufenförmig abfielen und wir dort Kartons sehen konnten, die bereits geöffnet waren.

Natürlich gingen wir hin.

Schon nach den ersten Schritten verstärkte sich der Leichengeruch dermaßen stark, daß wir uns am liebsten die Taschentücher vor Mund und Nase gepreßt hätten, doch das hätte uns wohl nur beim Atmen behindert. In wenigen Sekunden würden wir wissen, was sich in diesen Kartons befand.

»Das darf doch nicht wahr sein!« flüsterte ich, als ich in einen Karton hineingeschaut hatte.

Suko reagierte anders, er lachte leise.

Es war auch zum Lachen, zunächst jedenfalls, wenn man es mit dem verglich, was wir erwartet hatten. Nichts von dem traf zu. Vor uns lagen unterarmlange, dicke Wachskerzen…

***

»Du kannst mich kneifen, John, dann weiß ich, ob ich träume oder nicht. Aber vorher will ich dich fragen, ob du tatsächlich das gleiche siehst wie ich.«

»Ich sehe Kerzen.«

»Ich auch.«

»Und ich nehme den verdammten Gestank noch intensiver wahr. Er muß von den Kerzen ausgehen.«

»Eben.«

Es widerstrebte mir zwar, aber ich klaubte mir eine Kerze hervor, die von meiner Faust wie ein kleiner Stamm umschlossen wurde und aus dessen Ende ein relativ kurzer Docht schaute.

Mit der Kerze in der Hand trat ich von der Kiste weg und hielt den Fund hoch, damit Suko ihn auch untersuchen konnte. Er strich darüber hinweg, hob die Schultern und schaute mich fragend an.

»Was meinst du?«

»Fühlt sich normal an, John.«

»Wie eine Kerze?«

»Ist auch eine Kerze. Wenn du willst, kannst du ja den Docht anzünden.«

»Danke, verzichte.« Ich legte die Kerze auf eine Kiste und schaute meinen Freund an. »Jetzt könnten wir darüber diskutieren, wer sie hier versteckt hat.«

»Auch das, John. Mich würde eher interessieren, weshalb sie so widerlich nach Leichen riechen.«

»Das kann ich dir sagen.«

»Ich warte.«

»Denk daran, daß wir schon früher mit diesen Kerzen zu tun hatten. Sie bestehen nicht nur aus Wachs, sondern auch aus Leichenfett. Ja, dem Fett der Toten.« Ich schüttelte mich. »So schlimm es sich auch anhört.«

Suko jubelte nicht eben. Das Geräusch, das seinen Mund verließ, war eine Mischung aus Seufzen und Stöhnen. »Dann frage ich mich, wer so etwas benutzt, John.«

»Wir bestimmt nicht.«

»Witzbold. Kann ich mir denken. Du bist sicherlich auch kein Experte, aber immerhin besser als ich«, stapelte er tief. »Ich glaube nicht, daß diese Dinger hier einfach nur herumliegen. Die wird jemand brauchen, davon bin ich überzeugt.«

Ich hob die Schultern. »Teufelsanbeter und Mitglieder irgendwelcher Sekten, die Schwarze Messen feiern oder sonstwas anstellen.«

»Wie Giftgas-Anschläge.« Er spielte dabei auf die japanische Sekte an, die für ein paar Wochen Japan in Atem gehalten hatte. »Nein, das glaube ich nicht. Wir haben es hier mit einem anderen Phänomen zu tun.«

»Ghouls?«

»Kann sein.«

»Sollen wir alle Kartons durchsuchen?« Suko lächelte schief. »Ich glaube aber nicht, daß es Sinn hat. Sie werden alle den gleichen Inhalt haben. Das scheinen mir mehrere Hundert Kerzen zu sein, wobei ich

mich frage, wer sie für was benutzt. Damit kann man ja direkt ein riesiges Fest ausstatten.«

Ich konnte ihm keine konkrete Antwort geben. Ein Fest zu feiern war gar nicht mal so weit hergeholt, aber wie ich es auch drehte und wendete, eine konkrete Spur hatten wir nicht. Hier standen die Kerzen, und irgend jemand mußte sie ja hergestellt haben.

Auf der Treppe hörten wir Schritte. Vorsichtig wanderten sie von Stufe zu Stufe und näherten sich dem Eingang. Jemand räusperte sich, als wollte er uns klarmachen, daß er jetzt kam und wir nicht überrascht sein sollten.

»Mr. Gaynor?« rief ich.

»Ja.«

»Sie können ruhig herkommen.«

»Es stinkt erbärmlich.«

»Macht nichts. Leichen oder irgendwelche Kadaver werden Sie hier nicht finden.«

Meine Worte hatten ihn beruhigt. Er ging schneller und stand wenig später in diesem alten Bunkerraum, in dem er sich ebenso erstaunt umschaute, wie wir es getan hatten. »Was ist das denn?« flüsterte er nach einer Weile. »Kartons? Kerzen…?«

»Ja.«

»Und die riechen?«

Ich nickte.

Gaynor wußte nicht, was er noch sagen sollte. Über seine Lippen huschte ein Zucken. Er hatte die Stirn in Falten gelegt, starrte ins Leere und dann wieder mich an. »Das habe ich noch nie erlebt, Sir. Wie können Kerzen so stinken?«

»Sie bestehen unter anderem aus Leichenfett.«

Er verdrehte die Augen. »Ach du Scheiße! Jetzt steh ich voll auf dem Schlauch.«

»Wir sind auch nicht eben begeistert, Mr. Gaynor. Aber wir müssen uns den Tatsachen beugen. In diesem Karton werden Kerzen aufbewahrt, und sie sind es, die den jämmerlichen Geruch abgeben.«

Er nickte und trat näher an einen offenen Karton heran, in den er scheu hineinblickte, wobei er sich schüttelte. »Das ist einfach widerlich. Das darf man gar keinem sagen. So was will nicht in meinen Kopf. Wer kann die Dinger hier gelagert haben?«

»Da sind wir überfragt.«

»Aber Sie werden an diesem Fall dranbleiben?«

»Das denke ich schon.«

»Auf mich können Sie nicht bauen.«

»Haben Sie denn nichts gesehen?« fragte Suko. »Ist Ihnen hier überhaupt nichts aufgefallen?«

»Nein, Sir, gar nichts. Nur dieser Leichengestank. Wir sind hier

engagiert worden, um das Gelände aufzuräumen. Schauen Sie sich doch um. Da sieht es aus wie Kraut und Rüben. Hier liegen noch Reste und Trümmer, und zugleich haben irgendwelche Idioten in einen alten Bunker Kartons mit stinkenden Kerzen gestellt. Das will mir nicht in den Kopf. Damit komme ich auch nicht zurecht. Ich habe überhaupt nicht gewußt, daß es so etwas überhaupt gibt.«

»Manchmal erlebt man eben Überraschungen.«

Gaynor schob seinen Helm zurück und schaute Suko beinahe bittend an. »Was werden Sie denn jetzt tun?«

»Uns wird natürlich interessieren, für wen die Kerzen bestimmt sind und wer sie hergestellt und hierher transportiert hat. Für Sie bedeutet das zunächst eine Pause der Arbeiten. Sie können erst weiterarbeiten, wenn der Fall geklärt ist.«

»Das wird meinen Chef aber freuen. Gehen Sie zu ihm und machen ihm das klar?«

»Nein, unser Chef.«

»Noch besser. Dann warten Sie darauf, daß jemand kommt und die Kerzen abholt.«

»So wird es sein.«

Es war zwar nicht ganz so, wie auch ich wußte, aber Pete Gaynor brauchte nicht alles zu wissen.

Aber er war zufrieden, wie er durch sein Nicken andeutete. »Dann brauche ich mich ja um diese Kartons wohl nicht zu kümmern.«

»Stimmt, Mr. Gaynor«, gab ihm Suko recht.

»Und was soll ich jetzt tun?«

»Gehen Sie nach oben und sagen Sie Ihren Leuten, daß der Ofen erst mal aus ist.«

Wie verloren stand der klotzige Vorarbeiter da, schaute sich noch einmal die Kartons an und nickte.

»Ja, das werde ich dann wohl machen müssen«, murmelte er.

Ich kümmerte mich nicht mehr um ihn, sondern durchsuchte den Bunker. Obwohl das Gelände ziemlich einsam lag, mußten die Kartonträger die Ware ja irgendwie herbeigeschafft haben. Ob durch den Eingang oder durch einen anderen, das wollte ich noch herausfinden. Wenn es einen zweiten gab, dann mußte er hier irgend zu finden sein, denn die meisten Bunker hatten Notausgänge. Das wußte ich.

Das Licht reichte zwar aus, um den unterirdischen Raum zu erhellen, aber es gab im Hintergrund noch Stellen, die in einer nahezu schmutzigen Düsternis lagen. Dort hatte sich auch, aus welchen Gründen auch immer, der Staub langer Jahre gesammelt und auf dem. Boden so etwas wie einen grauen Teppich hinterlassen.

Ich nahm meine Lampe zu Hilfe und leuchtete den Boden ab. Die Fußabdrücke waren nicht zu übersehen. Sie führten in zwei

verschiedene Richtungen, zeichneten sich aber nicht an allen Stellen klar ab, dafür waren es zu viele.

Ein Notausgang!

Auch hier bestand die Tür aus Metall. Sie war zwar schmaler, doch breit genug, um die Kartons hindurchschleppen zu können. Ich glaubte nicht, daß sie verschlossen war, prüfte nach und war zufrieden, als ich die schmutzige Klinke drücken und die Tür aufstoßen konnte. Sie schabte über den Boden, ließ sich nur schwer bewegen, und das Licht strahlte in einen Gang hinein, der sich der Tür anschloß.

Düster und nicht so ausgebaut wie andere Gänge in diesem Bunker. Ich leuchtete tiefer hinein und konnte kein Ende entdecken. Wohin er führte, war mir unbekannt. Vielleicht in die Kanalisation, das ließ sich später nachprüfen. Zunächst ging ich zurück zu Suko.

Der hatte mitbekommen, was mir aufgefallen war. Die Frage brauchte er nicht zu stellen, ich las sie von seinem Gesicht ab.

»Nichts gesehen, Suko.«

»Keine Kartons?«

»Nein.«

Er hob die Schultern. »Dann werden sie die Kartons wohl doch eher über die Treppe transportiert haben.«

»Das denke ich auch«, murmelte ich und ließ meinen Blick noch einmal über die Gegenstände wandern. Suko bemerkte dabei meine Nachdenklichkeit und wollte wissen, was der Grund war.

»Den kann ich dir nicht genau sagen, aber mich stören die Kartons in gewisser Weise.«

»Wieso?«

»Ihre Aufstellung.«

»Was meinst du damit?«

»Ich kann es mir auch einbilden, aber sie sehen so aus, als wäre jemand dabei, sie intervallweise abzuholen und irgendwo hinzuschaffen. Die Mauer aus Kartons ist aufgebrochen, sie zeigt große Lücken. Ich könnte mir denken, daß die Person irgendwann wieder hier unten eintrifft und noch weitere Kartons abholt.«

»Das kann sein. Du darfst auch etwas anderes nicht vergessen. Erstens ist es möglich, daß diese unbekannte Person schon mitbekommen hat, daß ihr Versteck entdeckt wurde, und zweitens denke ich darüber nach, daß es jemanden geben muß, der die Kerzen hergestellt hat. Ich denke nicht, daß die Dinger von Hand hergestellt wurden. Die müssen am Fließband geschaffen worden sein. Wenn wir herausfinden, wer dieser Hersteller ist, können wir den Fall vielleicht von hinten aufzäumen.«

»Stimmt.«

»Dann haben wir zwei Möglichkeiten.«

Ich lächelte. »Genau, Suko. Da du schon einmal den Vorschlag gemacht hast, denke ich mir, daß du versuchst, diese Fabrik zu finden, während ich hier warte.«

»Hier unten?«

»Wo sonst?«

Er verzog das Gesicht. »Bei diesem Geruch?«

»Das kann ich nicht ändern. Ich will nicht gerade sagen, daß ich mich daran gewöhnt habe, aber so schlimm wie zu Beginn finde ich ihn auch nicht mehr.«

»Du hast Nerven.« Sukos Gesicht war anzusehen, daß er nicht eben begeistert war.

»Oder hast du einen besseren Vorschlag?«

»Bis jetzt nicht.«

»Na eben.«

»Wie lange willst du denn bleiben?«

»Ich kann es dir nicht sagen. Jedenfalls möchte ich nicht, daß die Tür oben verschlossen wird.«

»Darauf kannst du dich verlassen.« Suko schaute auf die Uhr. »Sagen wir, daß ich in spätestens einer Stunde wieder zurück bin. Ich werde mich ans Telefon hängen und versuchen, eine Spur zu finden. Außerdem muß ich Sir James einschalten.«

»Dagegen habe ich nichts einzuwenden.« Er deutete grinsend auf die Kartons. »Wenn es dir hier noch zu dunkel ist, kannst du ja einige Kerzen anzünden, sage ich mal.«

»Wie nett von dir.«

»Bis später.« Winkend bewegte er sich auf die Treppe hin. Ich hörte ihn gehen, aber die Tür oben schloß er nicht. Er ließ sie spaltbreit offen, wie ich sah, denn ich hatte mich am Fuß der Treppe aufgebaut.

Allein blieb ich zurück, umgeben von einem widerlichen Geruch, über den ich aber nicht nachdenken wollte, denn mir waren bereits andere Dinge durch den Kopf gegangen.

So normal hier unten alles aussah, wozu ich auch die Kartons zählten, es war in dieser Umgebung trotzdem eines anders geworden. Nicht äußerlich, sondern nur zu spüren, wenn das Kreuz sensibilisiert war.

Es war nicht das Gefühl in meinem Innern, eher das ungewöhnliche Fluidum zwischen den Wänden.

Und das hatte auch mit den vorhandenen Kartons nichts zu tun. Für mich wirkte es anders, fremder und auch weiter weg, was ebenfalls zu diesem Vergleich gehörte.

Ich holte das Kreuz unter dem Hemd hervor. Meine Blicke streiften die Details. Ich suchte nach irgendwelchen Reflexen, die als Lichtschimmer darüber hinweghuschten. Ich testete, ob sich das Metall erwärmte, was nicht der Fall war.

Trotzdem war diese ungewöhnliche Vorwarnung einfach da, und ich wartete ab, was geschehen würde.
Jemand brauchte die Kerzen. Er benötigte jede Menge. Er hatte sie herschaffen lassen, um sie irgendwann zu holen. Wofür und wer war diese Person?
Die ungewöhnliche Stille kannte ich schon. Ich hatte sie bei anderen Gelegenheiten erlebt. Es war die mit einer gewissen Spannung erfüllte Ruhe, die aber jeden Augenblick radikal enden konnte.
Ich behielt vor allen Dingen die schmale Tür im Auge. Wenn jemand kam, dann nur von dort.
Oder…?
Etwas gefiel mir nicht mehr. Ich konnte den Grund nicht mal nennen, aber da gab es ein Fluidum, das durch diesen unterirdischen Raum huschte und auch an mir nicht stoppte.
Etwas kam auf mich zu.
Es war unsichtbar, nur zu fühlen, nicht zu sehen, und trotzdem bemerkte ich, wie es sich verdichtete.
Ich wurde von dieser Wolke eingefangen, sie war eine Botschaft, möglicherweise auch eine Warnung an mich, den Raum zu verlassen.
Ich ignorierte sie, wenn sie denn eine sein sollte. Meine Neugierde war einfach stärker. Zudem war ich zu dem Entschluß gelangt, daß dieser Fall noch Überraschungen bereit hielt, mit denen ich jetzt noch nicht rechnen konnte. Es war durchaus möglich, daß ich mich in einer magischen Zone befand.
Warten…
Schauen…
Meine Blicke tasteten Boden und Wände ab. Ich drehte mich, sah mir die Treppe an und schaute auch dorthin, wo es nicht so hell war und sich der Notausgang in der Nähe befand.
Nirgendwo tat sich etwas.
Und doch wußte ich, daß ich nicht mehr allein war. Die andere Kraft hatte sich noch mehr verdichtet.
Wo konnte sie sich mir öffnen?
Vor mir. Direkt an der Wand. Wie aus dem Nichts erschien dort ein gewisses Licht und gab dem Stück Wand den Anschein, als würde es sich bewegen. Grün und grau zugleich, und es gab der Wand den Anschein, als wollte sie sich auflösen, um einer bestimmten Person den Weg in die Freiheit zu eröffnen. Diese Veränderung konzentrierte sich nicht auf die gesamte Wandfläche, sondern nur auf einen bestimmten Ausschnitt, ungefähr so groß, als hätte ich beide Arme ausgestreckt, um seine Maße anzudeuten. Das Licht in der Wand blieb. Es kam mir wolkig vor, und die beiden verschiedenen Farben schoben sich hinein, vermischten sich, wurden düster und grau, aber innerhalb dieser Wolken malte sich etwas ab, mit dem ich persönlich nicht

zurechtkam.
War es eine Gestalt, ein Wesen, das lebte?
Noch war die Öffnung in der Wand zu stark durch die Wolken verdunkelt. Ich konnte es nicht genau erkennen, aber über dieses Phänomen selbst machte ich mir schon Gedanken.
Meiner Ansicht nach hatte sich vor mir ein Tor geöffnet, das gleichzeitig den Eingang zu einer anderen Dimension darstellte. Ein transzendentales Tor. Der Weg dadurch konnte überall hinführen.
Zu längst versunkenen Reichen, aber auch in die Vergangenheit, wie ich erst vor kurzem in der kleinen Kapelle nahe Alet-les-Bains erlebt hatte.
Ich dachte gleichzeitig an den Kerzenholer. Suko und ich hatten uns beide geirrt. Dieser Kerzenholer hatte noch einen dritten Weg gefunden, mit dem keiner von uns hatte rechnen können.
Kam es? Kam es nicht?
Es zögerte. Das Wesen, das sich noch in den Wolken verbarg, schien genau zu wissen, daß eine andere Person in dem Keller auf es wartete.
Es zuckte vor, dann zurück. Wer immer sich auf seinen Auftritt vorbereitete, ich wollte nicht, daß er sich wieder zurückzog. Er sollte bleiben. Ich dachte schon über ein Versteck nach. Das war nicht mehr nötig. Die Gestalt in der Wolke nahm Konturen an, und mir stockte für einen Moment der Atem, als ich die Frau erkannte.
Sie schob sich vor. Deutlicher und genauer konnte ich sie erkennen. Ich schüttelte den Kopf. Es war kaum zu fassen, aber ich war keiner Halluzination erlegen, denn einen Moment später ruckte der Körper der Frau nach vorn und dieses möglicherweise feinstoffliche Wesen nahm plötzlich eine normale Gestalt an…

***

Eine Frau - ja!
Ein Erlebnis. Eine Person, die ein flattriges, weißes Kleid trug. Ihre Haare umwehten als graue, lange, lockige Strähnen den Kopf. Schuhe trug sie keine an den Füßen, trotzdem wirkte sie vornehm zurückhaltend. Und ihre Ausstrahlung machte mich sogar für eine Sekunde sprachlos.
Sie hatte den Weg verlassen, sie mußte einfach aus einer anderen Welt gekommen sein, und sie schwebte in den Raum hinein wie eine Göttin.
Ihr Gesicht war perfekt modelliert.
Souverän stand sie da und schaute mich an.
Sah sie mich?
Ich wußte es nicht, denn als ich mich auf ihre Augen konzentrierte, da glaubte ich, daß sie einfach an mir vorbei- oder durch mich hindurchsehen würde. Ich hatte auch nichts gehört, keinen Laut, als

sie mit den nackten Füßen den Boden berührte, und ich mußte meine Ansicht zunächst einmal revidieren. Ich konnte mir nicht vorstellen, daß sie ein normaler Mensch war, so wie ich selbst. Sie kam mir noch immer sehr geisterhaft vor, wie jemand, der sich nur kurz zeigen wollte, um einen Moment später wieder zu verschwinden.

Wahnsinn…

Ich hatte einen trockenen Hals bekommen und dachte daran, daß ich bei Gott kein Neuling in diesem Geschäft war, doch ich fühlte mich plötzlich so. Von dieser Erscheinung strahlte etwas aus, das ich auf keinen Fall begriff. Das besondere Fluidum einer anderen Welt. Ich dachte darüber nach, was sie mit den Kerzen aus Leichenfett wohl anstellen konnte, gelangte jedoch zu keinem Ergebnis.

Wir schauten uns noch immer an. Niemand sprach. Ich spürte zwar das Bedürfnis, einige Worte zu reden, glaubte aber zugleich daran, daß ich keine Antwort bekommen würde. Deshalb ließ ich es bleiben. Aufgeben wollte ich nicht. Ich war gespannt darauf, was geschehen würde, wenn ich sie berührte.

Noch trennten uns einige Schritte, und ich ging auf die unbekannte Person zu.

Ob sie mich gemeint hatte oder ob sie ihre Aufgabe erfüllen wollte, ich wußte es nicht. Sie jedenfalls drehte sich von mir weg, ohne mich überhaupt offiziell zur Kenntnis genommen zu haben, und bewegte sich lautlos auf die Reihe der Kartons zu.

Ich starrte dabei auf ihren Rücken. Das weiße Kleid umflatterte beim Gehen ihren Körper wie ein blasses Leichentuch. Die Unbekannte kümmerte sich nicht um, mich. Sie blieb vor den schon aufgerissenen Kartons stehen, bückte sich und holte die Kerzen der Reihe nach hervor.

Ich wurde wenig später an das Märchen ›Sterntaler‹ erinnert, wo sich ein Mädchen gebückt hatte, um die vom Himmel gefallenen Goldstücke in ihrem Hemdchen zu sammeln.

Das geschah hier ebenso.

Die Unbekannte hatte ihr Kleid gehoben und packte die Kerzen hinein. Ich hatte nicht mitgezählt, aber es waren sicherlich ein Dutzend, die sie in der Stoffmulde ihres Kleides gesammelt hatte. Mit ihrer Beute drehte sich die Person um.

Noch immer war ich Luft für sie, was mir überhaupt nicht gefiel, ich aber nicht ändern konnte. Auch weiterhin trafen hier zwei Welten aufeinander, ohne ihre Grenzen zu verschieben, denn sie wirkten nach wie vor wie abgesteckt.

Die Unbekannte wandte mir ihr Profil zu, als sie an mir vorbeischritt und sich dann nach rechts drehte. Sie befand sich dabei genau vor der Wand, aus der sie gekommen war. Sie würde denselben Weg nehmen, in ihre Welt eintauchen, dann wieder zurückkehren weitere Kerzen

holen, wieder in ihre Welt gehen und so weiter.
Allein?
Das hatte sie bisher getan, aber ihr Erscheinen hatte meine Neugierde erweckt, und ich wollte ihr nach. Dabei hoffte ich, daß dieses Tor auch für mich offen blieb und ich ihr folgen konnte.
Wieder drehte sie sich und schaute jetzt genau gegen die Wand. Eine kurze Kopfbewegung, als wollte sie sich verneigen, dann schritt sie auf die Stelle zu. Abermals war nichts zu hören. Wenig später jedoch meine Tritte, als ich ihr nachging.
Sie war noch eine Armlänge von der Wand entfernt, als sich dort wieder etwas tat. Das Gefüge sah aus, als wollte es sich öffnen und schließen zugleich, und die Frau brauchte nur einen Schritt zu gehen, um die Realität zu verlassen.
Ich bewegte mich schneller.
Sie nicht.
Ich hatte sie eingeholt, streckte meinen rechten Arm aus, um ihr die Hand auf die Schulter zu legen, aber sie sank hindurch. Diese Person war feinstofflich, und eine Sekunde später schluckte sie das Tor zur anderen Welt.
Mich auch?
Ich zog mich nicht zurück, ging vor - und trat ebenfalls hinein in das Tor…

***

Es schloß sich nicht hinter mir, nicht so, daß es mich erdrückt hätte, denn hier herrschten andere Gesetze.
Den Arm hielt ich noch immer ausgestreckt, auch wieder leicht erhöht, als läge er auf ihrer Schulter.
Sie schwebte weiter.
Ich schwebte mit und erlebte diesmal alles bei vollem Bewußtsein. Da war keine Kraft vorhanden, die mich umfaßte und mich in die Tiefe zerrte, ich war und blieb voll da. Ich konnte auch mit ihr zusammen durch das Tor treten, hinein in ihre Welt - und ich spürte zum erstenmal den Kontakt.
Plötzlich war ihr Körper nicht mehr feinstofflich, sondern so wie meiner.
Meine Hand lag normal auf ihrer Schulter.
Das aber interessierte mich nicht, denn ich schaute an der anderen Schultern vorbei nach vorn, und es gelang mir zum erstenmal, einen staunenden Blick in die Welt der seltsamen Frau zu werfen…

***

Auch wenn es im Bunker kühl gewesen war, Suko hatte trotzdem nichts gegen die Hitze einzuwenden, die ihn traf, denn eines war für ihn besonders wichtig: Er brauchte den verdammten Geruch nicht

mehr einzuatmen, auch wenn der immer noch in seiner Kleidung hing und auch seinen Mund ausfüllte. Es würde lange dauern, bis er den Gestank wieder wegbekam, das aber war dem Inspektor egal.

Auch er konnte sich vorstellen, daß sein Partner John und er vor einem sehr komplizierten Fall standen. Dieser Bunkerkeller mit seinen nach Leichen stinkenden Kerzen schien für seinen Geschmack noch etwas anderes zu beinhalten, mit dem er nicht zurechtkam. Irgendein Geheimnis, etwas sehr Unheimliches, etwas, das im Verborgenen blühte und irgendwann wieder hervorkommen würde.

Im Nachhinein gefiel es ihm nicht, daß er seinen Freund da unten allein zurückgelassen hatte. Auf der anderen Seite kannte er Johns Dickkopf, und es mußte auch jemanden geben, der den Fall wirklich von der anderen Seite her aufrollte.

Die Arbeiter waren noch nicht abgezogen. Sie hatten sich versammelt und um ihren Vorarbeiter gedrängt. Pete Gaynor sprach mit ihnen, und er nahm dabei auch seine Hände, um gewisse Dinge zu unterstreichen. Einige Wortfetzen erreichten Suko, als er die Tür des Rovers öffnete. Die Männer wollten weitermachen, sie fürchteten einen Lohnverlust, und Gaynor fing den Ball nicht auf. Er reichte ihn weiter an die Polizei, die alles regeln sollte.

Suko ließ die Wagentür offen und setzte sich schräg hin, während er die Nummer seines Chefs wählte. Da der Rover in der Sonne gestanden hatte, war er aufgeheizt wie eine Sauna, und selbst vom Fluß her drang kaum ein Windzug.

Wie hätte es auch anders sein sollen? Sir James befand sich im Büro und horchte natürlich auf, als er Sukos Stimme hörte. »Das klingt nach einigem Ärger, Inspektor, und zugleich nach einem neuen Fall, wenn ich mich nicht irre.«

»Sie haben recht, Sir.«

»Dann war an diesem Leichengeruch etwas dran. John sprach davon, als er mich anrief.«

»Genau, Sir. Nur anders, als wir es uns je hätten vorstellen können. Wir waren beide überrascht.«

»Ich bin es auch.«

Die Überraschung blieb auch, als Suko seinen Bericht beendet hatte. An Kerzen aus Leichenwachs hatte auch Sir James nicht gedacht, aber er bewies sofort seine nüchterne Logik, als er sagte: »Sie würde es bestimmt interessieren, wer die Kerzen hergestellt hat.«

»Das stimmt, Sir.«

»So viele Fabriken dürfte es doch in der Umgebung von London gar nicht geben, denke ich.«

»Daran dachte ich auch, Sir.«

Der Superintendent lachte. »Ich nehme an, daß Sie keine große Lust haben, ins Büro zu kommen.«

»So ist es, Sir. John und ich haben uns die Aufgabe geteilt. Er ist im Bunker geblieben.«

»Und Sie warten darauf, daß ich mit meinen Recherchen Erfolg haben werde.«

»Das hatte ich mir gedacht, Sir.«

»So wird es dann auch laufen. Sie bleiben ja unter der Nummer des Autotelefons zu erreichen?«

»Sicher, ich lasse den Wagen nicht aus den Augen.«

»Dann hören wir wieder voneinander.«

Suko stieg aus. Die Sonne blendete.

Er setzte seine dunkle Brille auf. Pete Gaynor und seine Männer diskutierten noch immer. Der Vorarbeiter hatte mitbekommen, daß Suko nicht mehr in seinem Fahrzeug saß, gab seinen Leuten kurz Bescheid und kam mit schnellen Schritten auf den Inspektor zu.

»Sie wünschen?«

»Himmel, Inspektor! Damit haben Sie uns was eingebrockt. Diese Pause will keiner haben. Man diskutiert über Lohnkürzungen und ähnliche Dinge. Wir wollen weitermachen.«

»Das kann ich verstehen, aber im Moment geht es nicht.«

»Dachte ich mir«, sagte Gaynor und holte sein Handy aus der Tasche. Er drückte es dem überraschten Suko in die Hand. »So, Inspektor, jetzt sage ich Ihnen die Nummer meines Chefs, und Sie telefonieren selbst mit ihm. Ist das okay?«

»Glaubte er Ihnen nicht?«

»Bei Ihnen bin ich mir sicherer. Der Alte ist ein mißtrauischer Klotz. Sie werden ihm das schon erklären.«

»Nun ja, wenn Sie meinen.«

»Es wäre besser.«

Suko tippte die Nummer ein und bekam auch sehr schnell Verbindung. Eine Frauenstimme wollte ihn erst nicht an ihren Chef heranlassen, aber das Wort Scotland Yard sorgte für den nötigen Druck.

Schon als Suko die Stimme des Mannes hörte, wußte er, daß ihm Ärger ins Haus stand, und der Knabe, er hieß Cullogh, stand dicht vor der Explosion, als er die ganze Wahrheit erfuhr.

Er schrie, er wollte wissen, wer ihm den Verlust bezahlte. Suko hielt das Handy ziemlich weit von seinem Ohr weg, so daß auch Gaynor mithören konnte, der klein geworden war, die Arme in die Höhe gewinkelt hatte und immer wieder abwinkte.

»Geben Sie mir Gaynor, Inspektor.«

»Gern.« Er reichte den Apparat einem Mann, der sich wohl am liebsten abgesetzt hätte, so sah er jedenfalls aus.

Er konnte nicht und mußte mit seinem Chef sprechen. Das heißt, er sagte so gut wie nichts, nickte nur, sprach Cullogh hin und wieder als

Boß an und war froh, als er den Apparat wieder einstecken konnte.
»Nun?«
»Cullogh will sich beschweren, hat er mir gesagt. Angeblich kennt er einige wichtige Leute in ihrer Firma, und mit denen will er sich in Verbindung setzen.«
»Das soll er ruhig.«
»Meinen Sie denn, er hätte eine Chance?«
»Nein. Mr. Gaynor. Dies ist eine Polizeiaktion, und sie ist verdammt wichtig.«
»Ist nicht mein Bier zunächst. Später wird es natürlich Ärger geben, aber das bin ich gewohnt.« Er deutete über die Schulter. »Gehe mal wieder zurück zu meinen Leuten.«
»Ja, tun Sie das.«
Suko wartete auf den Rückruf seines Chefs. Er stöhnte leise auf, als er daran dachte, was alles geschehen war. Da konnte man nur den Kopf schütteln, mehr nicht. Dieser verdammte Bunker mußte ein Geheimnis bergen, mit dem er nicht zurechtkam. Kerzen aus Leichenfett, die dort gelagert wurden, das war einfach nicht zu fassen, der blanke Wahnsinn, aber es gab sie.
Wer stellte sie her?
Suko hatte noch nie eine Kerzenfabrik besucht, und er konnte sich auch nicht vorstellen, daß es eine Fabrik gab, die Kerzen aus einem derartigen Material herstellte. Das hätte verborgen bleiben können. Sie würden sehen, wie es weiterging und ob sie denjenigen fanden, der die Kerzen herstellte.
Zeit verging.
Suko wußte nicht, auf was er sich mehr konzentrieren sollte. Natürlich lockte ihn auch der Eingang zum Bunker, um zu schauen, wie es John erging, aber er kannte leider auch die Spielregeln. Wenn er jetzt losging, dann würde Sir James genau in der Zeit zurückrufen, und Suko stand da in seinem kurzen Hemd.
Also warten, auch wenn es ihm schwerfiel.
Die Arbeiter hatten es sich mittlerweile bequem gemacht. Sie hockten in der Sonne, legten die Zwangspause ein, aßen und tranken was sie mitgebracht hatten.
Vom Fluß her klangen die Geräusche der Drehkräne herüber. Hin und wieder schickte eine Sirene einen Gruß, als wollte ein Monster auf sich aufmerksam machen.
Suko wartete.
Eine Lok pfiff. Er schaute hin und sah den Güterzug wie eine Schlange über die Gleise gleiten. Das Sonnenlicht brach sich auf den Dächern der Wagen.
Es würde dauern, bis Sir James die entsprechenden Informationen bekommen hatte. Hexen konnte niemand, nur hoffen und arbeiten.

Dann war es soweit. Das Tuten des Telefons riß Suko aus seiner stillen Spannung hervor. Er tauchte wieder in den Rover und hatte sich schon vor dem dritten Läuten gemeldet.

»Wunderbar, daß ich Sie erwische, Suko.«

»Das hört sich nach einer erfolgreichen Recherche an, Sir.«

»Da sage ich weder ja noch nein. Es war natürlich ein heikles Problem, mit dem Sie an mich herantraten, Suko, aber ich habe mein Bestes getan. Natürlich gibt es keine Fabrik, die Kerzen aus Leichenfett herstellt. Ich habe mir aus den Branchenbüchern alles heraussuchen lassen und sprach mit den Geschäftsführern oder Besitzern der Kerzenfabriken. Dabei habe ich nicht direkt über das Leichenfett gesprochen, aber das war auch nicht unbedingt nötig. Man hat mir auch so erklärt, daß die Kerzen aus Wachs oder einem anderen Material hergestellt werden, ohne dabei jedoch auf Einzelheiten einzugehen.«

»Gab es ein Ergebnis, Sir?«

»Nein, aber einen Lichtblick.«

»Und?«

»Ich erfuhr, daß Kerzen nicht nur in Fabriken hergestellt werden, sondern auch in kleineren Betrieben oder in Heimarbeit.«

»0 je, das kann dauern.«

»Weiß ich, Suko, weiß ich sehr genau. Alles kann dauern, aber ich sprach von einem Lichtblick. Mir wurde von verschiedenen Seiten eine Adresse genannt, an der Sie sich genauer umschauen sollten. Das ist keine Fabrik, aber dort stellt jemand Kerzen her.«

»In Heimarbeit?«

»Möglicherweise, Suko, muß aber nicht sein. Jedenfalls ist es keine Fabrik.«

»Schon ein Vorteil.«

»Das finde ich auch.« Sir James trank einen Schluck Wasser, wie zu hören war, bevor er fortfuhr.

»Dieser Kerzenladen hat sich auf besondere Kerzen spezialisiert. Er stellt sie in zahlreichen Formen und Größen her. Kleine, große, breite, dünne, was weiß ich nicht alles. Aber das werden Sie schon herausfinden.«

»Haben Sie auch über das Material gesprochen?«

»Nein.«

»Also wissen weder Sie noch ich, ob es sich dabei um Leichenfett handelt.«

»Richtig.«

Suko lachte leise. »Die Nuß wird schwer zu knacken sein. Oder glauben Sie, daß es jemand bei dieser Firma zugeben wird?«

»Nein, aber Sie werden sich schon umsehen. Vielleicht haben Sie ja Glück. John und Sie sind Profis mit der richtigen Nase, denke ich

mal.«

»Das stimmt in diesem Fall.«

»Das ist noch etwas. Kurz bevor ich Sie anrief, kam mir ein gewisser Cullogh mit seinem Anruf und seiner gleichzeitigen Beschwerde über Sie in die Quere.«

»Ja, ja, ich weiß. Es geht darum, daß seine Leute eine Zwangspause einlegen müssen.«

»Ist die unbedingt nötig?«

»Finde ich schon, Sir. Solange wir den Keller nicht ausgeräumt haben, sollten sie pausieren.«

»Ich werde es ihnen sagen, aber zuvor John aus seinem Loch da unten befreien.«

»Tun Sie das - und viel Glück.«

»Name und Anschrift noch, Sir.«

»Pardon, natürlich.« Sir James sagte sie ihm zweimal, und mit dem Namen Lee Hammer konnte der Inspektor nichts anfangen. Darüber war er noch nie gestolpert.

»So, das ist es dann gewesen.«

Das war es auch wirklich, denn Suko schob sich aus dem Rover hervor. Der Mann mit dem Helm stand in seiner Nähe und wollte wissen, was es Neues gab.

»Sie und Ihre Leute können die Pause verlängern. Oder am besten nach Hause gehen, denke ich. Solange wir hier nicht fertig sind, arbeiten Sie bitte nicht.«

»Verstanden. Und was ist mit dem Lohn?«

Suko hob die Schultern. »Ehrlich gesagt, ich weiß es nicht, und es ist auch nicht unbedingt mein Problem. Das müßten Sie schon mit Ihrem Chef ausmachen.«

»Der Alte wird dampfen.«

»Kann ich mir denken.«

Suko wandte sich wieder dem Bunkereingang zu. Nicht eben erfreut darüber, in die stinkende Tiefe hinabzusteigen, wo es wie auf einem Friedhof mit lauter offenen Gräbern roch.

Er war froh, einen Hinweis erhalten zu haben, aber ob er in diesem Kerzenladen etwas finden würde?

Er wußte es nicht, doch John würde ebenfalls froh darüber sein, die unterirdische Welt verlassen zu können. Die Tür jenseits der Treppe war nicht geschlossen. Suko zog sie auf. Das Licht brannte, er konnte den großen Raum überblicken, sah die Kartons, sah auch den Schmutz auf dem Boden und an der Decke.

Nur einen sah er nicht.

Seinen Freund John Sinclair. Der war und blieb einfach spurlos verschwunden…

***

Kopfschüttelnd betrat Suko den Kellerraum und war zunächst nicht beunruhigt über das Verschwinden seines Freundes. John konnte sich ebensogut noch dort aufhalten, wo es dunkler war. Oder er hatte die eine Tür geöffnet, um in den Gang zu gehen und ihn zu untersuchen. Hätte Suko an seiner Stelle auch getan, weil ihm die Warterei wahrscheinlich zu langweilig geworden wäre, aber so recht konnte er sich mit dem Gedanken nicht anfreunden. Sein Gefühl sagte ihm, daß etwas anderes passiert sein mußte, und er sah sich in etwa bestätigt, als er die Tür des Notausgangs geöffnet hatte und in den Stollen hineinstrahlte.

Da war nichts zu sehen.

Der Schein verlor sich in der Schwärze, als wäre er von ihr verschluckt worden.

Suko war ein Mensch, der nicht so leicht aufgab, und deshalb suchte er auch nach Spuren. Er leuchtete den Boden ab, ohne jedoch etwas zu finden.

Keine Abdrücke. Nichts, was jemand hinterlassen hätte, der durch diesen Stollen seine Flucht ergriffen hätte. Der Boden war dreckig, feucht, und in kleinen Mulden hatte sich noch dunkles Wasser gesammelt, dessen Oberfläche ölig schimmerte.

Suko war für einen Moment unschlüssig, was er unternehmen sollte. Selbst den widerlichen Gestank hatte er vergessen. Johns Schicksal hatte jetzt höchste Priorität.

Er ging wieder zurück und blieb nachdenklich vor den aufgestapelten Kartons stehen. Er war einfach davon überzeugt, daß sein Freund dieses Gewölbe nicht auf dem normalen Weg verlassen hatte.

Aber was hieß schon unnormal?

Da entstand bei Suko eine Denkblockade, denn da wollte er plötzlich nicht mehr weiter überlegen.

Einiges war hier fehl und beileibe nicht mehr normal gelaufen.

Hätte John den Keller auf dem normalen Weg verlassen, hätte er von Suko gesehen werden müssen.

Es gab keine andere Möglichkeit. Aber Suko hatte niemanden gesehen, und so blieben zwei Alternativen: eine normale, eben das Verschwinden durch den Gang, oder eine zweite, eine unnormale.

Eine magische oder gewaltsame Entführung. Traf die zweite Möglichkeit zu, so hatte sie keine Spuren hinterlassen, und Suko dachte auch an einen Riß im Gefüge der Dimensionen, denn alles lag irgendwo im Bereich des Möglichen.

Sicherheitshalber leuchtete er noch einmal in die Lücke zwischen den aufgestapelten Kartons an der Wand. Dort lag sein Freund auch nicht. Er war und blieb verschwunden.

Wer hatte ihn geholt?

Suko schüttelte den Kopf, als er daran dachte. Er hätte auch

gewartet, aber seine Spur führte ihn weg von hier in die Portobello Road, wo am Wochenende Londons größter Freiluft-Antiquitätenmarkt stattfand. Dort würde er auch Lee Hammers Kerzenladen finden.

Er mußte hin!

Und John?

Es hat keinen Sinn. Suko wußte nicht, wo er sich aufhielt und wie er zu ihm kam.

»Es tut mir leid«, sägte er, »aber du wirst dich schon selbst durchschlagen müssen…«

Mit einem sehr unguten Gefühl und auch mit einem schlechten Gewissen versehen verließ er den Bunker…

***

Ich war geblendet!

Kerzen, wohin ich schaute. Große, kleine, dicke, dünne und so aufgestellt, daß sie das vor mir liegende terrassenförmige Gelände bedeckten. Sie standen dicht nebeneinander, jeder Docht wurde von einer gelblichen Flamme umtanzt, sonderte einen Geruch ab, der ziemlich ätzend war, mir aber noch genügend Luft zum Atmen ließ.

Das sah mir nach einer Feier aus. Oder nach einem bestimmten Ritual, das diese mir unbekannte Frau durchführte.

Ich stöhnte leise vor mich hin und wollte auch die Person aufmerksam machen, die meinen Laut gehört hatte und sich nun langsam zu mir umdrehete.

Noch immer wirkten ihre Bewegungen unnatürlich schlafwandlerisch, wie bei einem Menschen, der unter der Kontrolle einer anderen Kraft steht. Sie schaute mich an, und ich wußte wieder nicht genau zu sagen, ob sie mich sah oder nicht.

Ihr Blick war irgendwie gläsern. Zugleich nach innen gerichtet. So wie sie konnte auch eine Träumerin schauen.

Man bekam als Beobachter schon ein schlechtes Gewissen, wenn man sie nur anblickte.

Der Kerzenschein erreichte uns nicht.

Er drang zumeist in die Höhe, und auch ich schaute nach oben, um sehen zu können, welches Ziel er dort anleuchtete.

Es gab keines.

Die Luft bestand aus dicken, trägen Nebelwolken, und so sah ich die zahlreichen Feuer nicht klar, sondern verschwommen.

Ich wollte das Schweigen nicht noch länger fortführen und wandte mich deshalb an die ungewöhnliche Frau. »Kannst du reden?«

Sie schaute mich an. Ihre Stirn bewegte sich. »Warum bist du mir gefolgt?«

Na bitte, sie konnte. Ihre Stimme war weich, als wäre sie noch versunken. »Aus Neugierde.«

»Nein…«
»Doch. Ich wollte wissen, was mit den Kerzen geschieht, die ich in dem Bunker gefunden habe.«
»Sie sind hier.«
»Das sehe ich. Für wen hast du sie angezündet?«
Diesmal änderte sich ihr Blick. Wahrscheinlich hatte ich genau das richtige Thema angesprochen.
»Ich bereite ein Fest vor. Ich bin diejenige, die alles zurechtmacht. Es wird ein wunderschönes Fest werden. Ich habe es mir alles ausgerechnet.«
»Aber doch nicht für dich«, sagte ich.
»Nein, für einen anderen.« Sie hob den Arm und deutete mit der Hand vage gegen die aufgestellten Kerzen.
Damit konnte ich nichts anfangen. Ich wollte und mußte mehr erfahren, doch nicht nur über die Umgebung oder die Kerzen, sondern auch über die Frau, die vor mir stand.
»Feste sind immer wunderbar«, sagte ich. »Ich traue dir auch zu, ein derartiges Fest zu gestalten, aber darf ich fragen, wer du bist und warum du das tust?«
»Ich bin Rhena.«
»Ein außergewöhnlicher Name.«
»Das stimmt.«
»Und weiter?«
»Das Fest ist nur für ihn. Ich werde ihn sehen, wenn alle Kerzen brennen.«
»Ist er namenlos?«
»Nein.«
»Dann sag mir seinen Namen!« forderte ich Rhena auf, die allerdings den Kopf schüttelte.
»Es ist unwürdig, schon jetzt über ihn zu sprechen. Das kann ich einfach nicht zulassen. Er ist viel größer und mächtiger als ich. Er ist einfach wunderbar.«
»Wann kommt er?«
»Du brauchst es nicht zu wissen. Er ist schon da. Er wartet nur auf seine Stunde…«
Die Rätsel vermehrten sich, aber ich war nicht der Mann, der dies akzeptierte. Nur tat mir Rhena den Gefallen nicht. Sie existierte nach ihren Gesetzen, drehte sich von mir weg und setzte sich in Bewegung. Sie schritt hinein in den Hintergrund, in diesen graugrünlichen Nebel, der aussah, als würde er von Aschefahnen durchweht, und bevor ich noch etwas unternehmen konnte, war sie verschwunden.
Ich zwinkerte, weil ich im ersten Moment an eine Täuschung glaubte. Aber das war nicht der Fall.
Ich sah sie nicht mehr. Sie war eins geworden mit dem grüngrauen

Dunst, der diese ungewöhnliche Welt beherrschte. Daß ich mich in einer anderen Dimension befand, stand für mich fest. Stellte sich nur die Frage, in welcher ich mich herumtrieb.

Zu zählen oder aufzulisten waren sie nicht. Die metaphysischen Gesetze ließen sich mit unserer Logik nicht erfassen. Wir mußten sie hinnehmen, uns darauf einstellen und so reagieren, wie wir es gewohnt waren.

Ich stand also allein in dieser fremden Welt und dachte daran, daß es kaum eine Chance zur Rückkehr gab. Zumindest nicht für mich allein. Zudem wunderte ich mich, daß Rhena nicht ihre aus meiner Zeit mitgenommenen Kerzen aufgestellt hatte. Sie war mit ihnen verschwunden und hatte mich allein zurückgelassen.

Ob in meiner Welt oder in einer anderen Dimension, eines blieb jedenfalls gleich, die Neugierde.

Auch hier wollte ich nicht auf der Stelle stehenbleiben und darauf warten, daß etwas passierte. Ich wollte mich umschauen. Möglicherweise traf ich dabei denjenigen, für den dieses seltsame Fest gegeben wurde.

Ich würde auch nach dem Grund forschen, denn ohne Motiv geschah sicherlich nichts.

Es hatte keinen Sinn, wenn ich die Richtung einschlug, in die auch Rhena gegangen war. Vor mir standen die Kerzen auf dem breiten terrassenförmigen Altar, und da ich genau hingeschaut hatte, war mir auch etwas aufgefallen.

Aus einer gewissen Entfernung heraus sahen die Kerzen aus, als würden sie dicht an dicht stehen, und zwar so dicht, daß es kein Durchkommen mehr gab.

Das war ein Irrtum.

Ich konnte zwischen ihnen hergehen, denn sie waren zu Gruppen zusammengestellt worden, und zwischen ihnen war der Weg noch immer breit genug, um ihn normal einschlagen zu können.

Da gab es verschiedene Pfade, die ich mir aussuchen konnte, und ich entschied mich für einen, der meiner Schätzung nach ungefähr in der Mitte lag und diese fremde Landschaft teilte.

Je näher ich an die Kerzen herankam, um so intensiver spürte ich die Wärme, die von ihren Flammen ausging. Von einem Wind oder Luftzug war hier nichts zu spüren. Keine Flamme bewegte sich, jedes Feuer umrahmte ruhig den Docht, und die Kerzen waren unterschiedlich Weit heruntergebrannt. Manche bildeten nur mehr dicke Klumpen und standen inmitten einer erstarrten Lache aus Kerzenwachs.

Wachs oder Leichenfett?

Das war die Frage aller Fragen. Doch eines stimmte, und da irrte sich mein Geruchssinn auch nicht.

Der Gestank war längst nicht mehr so intensiv wie in diesem alten Bunker. Es mochte auch sein, daß ich ihn als nicht mehr so schlimm empfand und mich mittlerweile an derartige Gerüche gewöhnt hatte.

Die Nebelschwaden trieben ruhig in meiner Nähe vorbei und erinnerten mich an grüngraue Gespenster, die aus irgendwelchen Tiefen anderer Welten hervorgekrochen kamen.

Ich sah, daß die Pfade zugleich Treppen bildeten. Jemand hatte in den steinigen Hang diese primitiven Stufen hineingeschlagen, die ich jetzt hochging.

Kerzenlicht stieg mir entgegen. Die Wärme hatte mich längst zum Schwitzen gebracht. Der Geruch war ätzend und scharf. Ich atmete häufiger durch die Nase als durch den Mund, aber ich setzte meinen Weg fort und ließ mich durch nichts aus der Ruhe bringen.

Irgendwo mußte es ein Ziel geben. Die Stufen und damit auch die Terrasse führten nicht in die Unendlichkeit. Diese Kerzen konnten den Weg zu ihm markieren.

Aber zu wem?

Zu einem Dämon, zu einem Wesen, das einfach schrecklich und grauenhaft war. Das irgendwo in einer Deckung lauerte und nur darauf wartete, hervorkommen zu können.

Der Untergrund war porös, doch gleichzeitig auch hart. Manchmal knirschte es leise, wenn etwas unter meinen Sohlen zerbröselte. Die Luft schien dick geworden zu sein. Ich sehnte mich danach, wieder in meiner Welt zu sein, wo die Luft zwar auch warm, aber klar und normal zu atmen war.

Je höher ich stieg, desto dichter standen die Kerzen. Eines war mir nicht entgangen. Die einzelnen Kerzeninseln hatten nicht mehr die gleiche Größe wie unten. Sie waren kleiner geworden. Dafür waren die Kerzen in dieser Höhe noch nicht so weit heruntergebrannt.

Ich blieb stehen und drehte mich um.

Den Weg schaute ich zwar zurück, nur sah er jetzt anders aus, als hätte ich ihn in umgekehrte Richtung hochgeschaut. Mein Blick fiel über die Kerzenflammen und damit auch über den Schein hinweg, der sich wie eine starre Decke über die felsige Landschaft und auch über die Terrasse geschoben hatte.

Dazwischen wallten die graugrünen Nebelschleier wie lange Vorhänge, die an den Flammen vorbeiglitten und sie trotzdem nicht flackern ließen, denn die Feuer brannten ruhig weiter.

Wo befand sich das Ziel? Gab es überhaupt eines, oder legte ich den Weg vergebens zurück?

Ich drehte mich wieder um und konzentrierte mich auf die Höhe dieses Abhangs.

Zum erstenmal sah ich den Felsen. Nicht so flach wie der Hang, sondern senkrecht in die Höhe steigend und auch heller als der poröse

Untergrund unter meinen Füßen.
Da war etwas!
Heller als der Untergrund und auch keine Täuschung im Nebel, da war ich mir sicher. Vor mir gaben nur noch wenige Kerzeninseln ihren Schein ab, der sich auch schnell verlor, aber noch immer so stark leuchtete, daß er auch die hellere Wand traf.
Ich näherte mich ihr. Diesmal ging ich schneller, meine Schritte waren nicht mehr so langsam, und die Helligkeit der Wand blieb. Nicht nur das. Sehr bald gelang es mir, auch Unterschiede auszumachen. Ich entdeckte, daß es nicht unbedingt nur eine Wand war, die da vor mir lag. Irgend jemand, wer auch immer, hatte in dieser Wand sein Zeichen oder Erbe hinterlassen. Sie war von ihr bearbeitet worden. Ein Steinmetz, ein Bildhauer, der etwas Großes in den Felsen hineingeschlagen hatte.
Mir stockte der Atem. Zuerst wollte ich nicht glauben, was ich da präsentiert bekam, aber es gab keinen Zweifel.
In der Felswand befand sich ein gewaltiger Totenschädel!
Durch das herausgeschlagene Gestein lag er tiefer als das normale Niveau, nur gab es keinen Zweifel für mich, daß ich es mit einem Schädel zu tun hatte.
Er stand dort wie eine Warnung, damit sich der einsame Wanderer vorsah, wenn er plötzlich die Wand sah. Er wollte sagen: Bis hierher und nicht weiter, aber darum kümmerte ich mich nicht, denn meine Neugierde siegte. Ich mußte einfach wissen, was mit diesem Schädel los war, denn ich hatte auch die dunkle Höhle oder den Eingang in der unteren Hälfte des Schädels gesehen.
Es war ein großes Loch. In den Proportionen passend zu dem Totenschädel. Ich konnte hindurchgehen, ohne den Kopf einziehen zu müssen. Das war alles von hier leicht abzuschätzen.
Mich lockte der Schädel zwar, ich ließ mir trotzdem Zeit und bewegte mich langsam auf ihn zu.
Je näher ich an ihn herankam, um so deutlicher war er zu erkennen. Die gespenstischen Nebelschleier umflorten mich zwar und hatten sich auch vor den düsteren Eingang gelegt, aber sie waren wesentlich dünner geworden, so daß mir der Vergleich mit Gardinen in den Sinn kam.
Zwischen der Böschung und der Wand mit dem Schädel existierte eine durchaus breite Plattform, auf der ich mich normal bewegen konnte. Von ihrem hinteren Rand mußte ich ungefähr drei Schritte laufen, um den Schädel und auch den Eingang zu erreichen.
Das dunkle Loch.
Kein Licht.
Nur dieser lautlos wabernde Nebel. Sogar die leeren Augenhöhlen waren zu sehen. Sie schwammen wie dunkle Löcher über mir. Und

darunter, wo einst die Nase gesessen hatte, war ebenfalls ein Loch in der Form eines Dreiecks zu sehen.

Auch wenn ich sein Vorhandensein nicht begriff, aber irgendwie paßte er in diese düstere Gegend hinein. An einem anderen Ort wäre er fehl am Platz gewesen.

Die Öffnung lockte mich. Ich war eben ein neugieriger Mensch und wollte jedes Rätsel bis zu seinem Ende ausloten. Aber ich war auch vorsichtig, wenn es sein mußte, und hier mußte ich es sein, denn in der undurchdringlichen Finsternis im Innern des Totenkopfs konnte sich so einiges versteckt halten.

Egal in welcher Dimension ich mich auch befand, auf meine kleine Leuchte konnte ich mich immer verlassen. Ich holte sie hervor und schaltete sie ein.

Zuerst fiel der Strahl zu Boden. Als ich den rechten Arm anhob, fiel der helle Schein waagrecht in die Finsternis hinein, brach sich Bahn, und das Dunkel wurde durchschnitten wie von einem lichtstarken Laserstrahl.

Das Ziel war da!

Aber ich sah es nicht. Ich wunderte mich nur darüber, daß der Strahl urplötzlich wie abgeschnitten war, denn innerhalb der Höhle traf er kein Ziel, wo er sich unter Umständen als Punkt hätte abmalen können.

Da stimmte was nicht.

Ein paar Sekunden verstrichen, dann tat sich etwas, und ich hörte ein schauriges, gänsehauterzeugendes Geräusch…

***

Ich wußte nicht, ob ich Furcht bekam. Jedenfalls floß die Kälte über meinen Rücken wie ein Schauder, der nie abreißen wollte. Es lag einzig und allein an diesem Geräusch. Einem Mittelding aus Knurren und Keuchen. Dazwischen glaubte ich ein Röhren oder Schmatzen zu hören, sogar das leichte Knirschen, und durch meinen Kopf rasten zahlreiche Vermutungen. Ich konnte mir vorstellen, daß dort in der Höhle jemand hockte, der einen großen Knochen abnagte.

Ein Tier? Eine Bestie? Oder ein Dämon? Vielleicht eine Mischung aus allem?

Diese Welt war furchtbar, und sie war fremd. Es lag auf der Hand, daß sich in ihr auch fremde Wesen herumtrieben, von denen ich bisher noch nichts gehört und gesehen hatte.

Die Finsternis war wie schwarze Pappe zurück in die Höhle gefallen und hatte gleichzeitig die Stille mitgenommen. Nichts war zu hören, das dumpfe Schweigen zerrte an meinen Nerven. Beinahe wünschte ich mir noch das schreckliche Geräusch zurück.

Die Kerzen brannten in meinem Rücken. Der Widerschein fiel auch in

die Höhe. Er verteilte sich um meine Füße und drang ebenfalls zum Höhleneingang vor, wo er einen helleren Rand hinterließ.

Ich mußte wissen, wer in diesem Totenkopf hauste. Wehren konnte ich mich. Ich war mit der Beretta bewaffnet, auch mit dem Kreuz, das sich leider neutral verhielt, als wäre es in dieser Welt von allem abgeschottet worden.

Wo blieb der Insasse?

Er tat mir nicht den Gefallen, sich zu zeigen. Wahrscheinlich wartete er darauf, daß ich den ersten Schritt tat.

Rhena war nichts zu sehen. Ob sie sich bewußt oder unbewußt zurückhielt, wußte ich nicht. Jedenfalls tat ich der Bestie den Gefallen, ging wieder nach vorn, blieb bei dem Eingang stehen und schaltete die Lampe ein.

In Brusthöhe stach der helle Schein in die Finsternis. Er schnitt in den hellen Streifen hinein, der diesmal ein Ziel fand und nicht abgeschnitten wurde.

Das Ziel war nahe vor mir.

Zwei, höchstens drei Schritte entfernt.

Und ich konnte nicht glauben, was ich sah…

***

Wie immer herrschte in London dichter Verkehr, und so hatte Suko zwangsläufig zahlreiche Stops einlegen müssen, bedingt durch die Staus, die ihm aber auch Zeit gaben, ein Telefongespräch zu führen. Er informierte Sir James von Johns Verschwinden und wollte sich moralische Rückendeckung für seinen Einsatz holen.

Sir James mußte den Schock erst verdauen und war dann der Meinung, daß Suko genau das Richtige getan hatte. »Sie müssen am Ball bleiben, Suko. Dieser Fall scheint Dimensionen anzunehmen, mit denen wir nicht haben rechnen können.«

»Das ist gut gesagt, Sir. Nur hoffe ich, daß ich mich auch auf der richtigen Spur befinde.«

»Wünschen wir uns das. Wann werden Sie ungefähr das Ziel erreicht haben?«

»Es dauert mindestens noch eine halbe Stunde. Ich wollte, ich hätte einen Hubschrauber.«

»Gut, Sie melden sich wieder, wenn es Neuigkeiten gibt. Egal, ob sie positiv oder negativ sind.«

»Geht klar, Sir.«

Fast übergangslos hatte die Wärme ihre Dunstglocke über die Millionenstadt gestülpt. Es war schwül geworden; nur ein Gewitter konnte Abkühlung bringen.

Dunkle Wolken wirkten wie träge Ballons, sie wurden bei der herrschenden Windstille kaum bewegt und starrten auf das

Häusermeer der Stadt hinab.
Suko rollte in seinem Rover weiter. Portobello Road - das war etwas für Touristen. Da strömten sie aus allen Teilen Europas und der Welt zusammen, sogar dann, wenn sich dort kein Flohmarkt befand. Aber es war eben in, einmal dort gewesen zu sein, zudem gab es dort genügend außergewöhnliche Kneipen und Geschäfte, die jeden Tag in der Woche geöffnet hatten.
Probleme mit Parkplätzen herrschten in dieser Gegend ebenfalls. Das mußte auch Suko erkennen, als er nach einer Lücke Ausschau hielt, sie zunächst nicht fand und erst mal herumkurvte, denn etwas anderes blieb ihm nicht übrig.
Schließlich fand er eine Lücke nahe eines Baumes. Er stellte den Rover schräg auf das Gelände und hoffte, daß er ihn wieder so vorfand. An der Baustelle wurde nicht gearbeitet. Den Schildern nach sollten hier Eigentumswohnungen entstehen.
Suko mußte zurücklaufen.
Lee Hammers Kerzenladen lag zwar in der Portobello Road, aber er war nicht leicht zu finden, denn die zwischen den Häusern entlangführenden Einfahrten mündeten zumeist auf irgendwelchen Hinterhöfen, wo noch kleinere Geschäfte auf Kunden warteten.
Da Suko den Kerzenladen auf der Straße nicht entdeckte, mußte er einfach davon ausgehen, daß sich Lee Hammer in einem Hinterhof versteckt hielt.
Den Laden mußte Suko erst mal finden. Verschiedene Eingänge standen zur Wahl. Auch wenn kein Freiluft-Markt war, herrschte in dieser Ecke ziemlich viel Trubel. Passanten gingen auf den Gehsteigen auf und ab. Die Inhaber hielten die Türen ihrer Geschäfte offen oder hatten auch draußen die Körbe und Ständer aufgestellt, wo sie ihre Waren präsentierten, zumeist eben Trödel wie alte Töpfe, Teller, Gläser, aber auch Bestecke, die beinahe schwarz aussahen, weil sie im Laufe der Zeit angelaufen waren. Auf den Bügeln hingen nur billige Kleidungsstücke. Potentielle Käufer schauten nach den Preisen, prüften die Qualität und suchten preisgünstige Angebote.
Suko sah abenteuerlich gekleidete Gestalten. Der Hippie-Look wurde wieder modern. Bei Männchen und Weibchen schlabberten die Kleidungsstücke am Körper.
Musiker gab es ebenfalls. Ein Fakir spielte auf seinem Blasinstrument, während eine Schlange zu den Klängen der Flöte ›tanzte‹. Kaum jemand achtete auf den Mann, der aber unverdrossen weiterblies.
An einer Ecke lehnte ein struwweliges Mädchen, wie Suko beim Näherkommen feststellte. Die Kleine verkaufte Armbänder aus Leder und Metall. Sie selbst nuckelte an einem Joint. Der Rauch zog träge an ihren rot gefärbten Stehhaaren entlang.
Suko blieb vor ihr stehen. Die Verkäuferin nahm nicht mal ihre

Zigarette aus dem Mund. Der Inspektor winkte mit einer Pfundnote und sah das Interesse in den Augen schimmern. »Dafür kannst du dir ein Teil nehmen. Kostet alles ein Pfund.«
»Wie preiswert.«
Sie hob die Schultern.
»Ich will aber nichts kaufen.«
»Sondern?«
»Eine Auskunft.«
»Die gebe ich nicht. Oder sie ist sehr teuer.«
»Ich möchte nur wissen, wo ich Lee Hammers Kerzenladen finde.«
Sie runzelte die Stirn. »Das kann ich dir sagen. Du brauchst nur weiter durchzugehen.«
»Und dann?«
»Kannst du dir die Kerzen kaufen und irgendwo reinschieben.«
»Danke für den Rat.« Er gab ihr die Note, die sie in den Ausschnitt ihres engen T-Shirts steckte.
Suko aber ging an ihr vorbei, und durchschritt die Einfahrt mit den schmutzigen Wänden, auf denen zahlreiche Möchtegernkünstler ihre Spuren hinterlassen hatten. Die Schmierereien waren zumeist obszön, die Sprüche ebenfalls, und auf dem Boden hockten diejenigen, die aussahen, als wären sie von der übrigen Welt vergessen worden.
Sein Ziel war nicht zùverfehlen. Das Schaufenster von Lee Hammers Kerzenladen war als einziges beleuchtet. Bunte Kerzen steckten in irgendwelchen Haltern, und die Flammen umschmeichelten die Dochte.
Zwischen den brennenden Kerzen lagen andere zu Bündeln zusammengefaßt. Farbige Schleifen hielten sie zusammen, und aus der offenstehenden Tür strömte ein Geruch von Wachs, vermischt mit anderen Ölen und auch Gewürzen.
Suko benahm sich wie jeder mögliche Kunde, er warf einen Blick in das Schaufenster. Da er nicht wußte, ob er von innen beobachtet wurde, schaute er mit gerunzelter Stirn, dann wieder mit hochgezogenen Augenbrauen oder schob auch die Unterlippe vor, als könnte er sich nicht entscheiden, was er kaufen sollte.
Schließlich hob er die Schultern und betrat den Laden, in dem es still war wie in einer Kirche und beinahe auch so roch.
Zwei Schritte hinter dem Eingang blieb er stehen und schaute sich um. In dem Laden war es viel dunkler als im Schaufenster, trotzdem waren alle Regale und Konsolen wo all die Kerzen nach Größe, Farbe und unterschiedlichem Design lagen, noch zu erkennen.
Und noch etwas erinnerte an eine Kirche.
Es war die Musik, die aus den Lautsprechern drang. Ein moderner Choral, wie er sogar in die Hitparaden Einzug gehalten hatte.
Wohl fühlte sich Suko in diesem Laden nicht. Aber eines unterschied

ihn gravierend von dem Bunker, aus dem er letztendlich gekommen war. Hier roch es nicht nach Leiche oder Verwesung, sondern eben nur nach Kerzenwachs. Aber es gab keinen Verkäufer.

Oder doch?

Ein Mann erhob sich. Er hatte in einem so tiefen Schatten gesessen, daß er dem Inspektor nicht aufgefallen war. Nun aber sah er die Gestalt, die immer größer wurde, so daß Suko aus dem Staunen nicht mehr herauskam.

Der spindeldürre Riese trat auf Suko zu. Unter den Füßen knarrten alte Dielenbretter. Dann knipste er eine kleine Leuchte an, die einen Platz an der Wand erhellte und ihren Schein in den Raum so weit hineinwarf, daß Suko sich den Mann näher anschauen konnte.

Lang und mager. Dünn - schütteres Haar, ebenfalls lang. Es war nach hinten gekämmt und ließ den vorderen Teil seines Kopfes frei, so daß sich der Kerl mit einer Stirnglatze präsentierte.

Sein Gesichtsausdruck war traurig wie der eines Beerdigungsunternehmers bei der Sargauswahl.

Auch die schwarze Kleidung paßte zu diesem Beruf. Das weiße Hemd hatte auch schon bessere Tage erlebt.

Die Augen des Mannes kippten nach unten. Sie schimmerten feucht und sahen aus, als wollte der Knabe jeden Augenblick anfangen zu weinen.

»Lee Hammer?«

»Ja.«

»Dann gehört Ihnen der Laden?«

»Seit zehn Jahren.«

»Wie schön.«

»Und wer sind Sie?«

»Ein Kunde.«

»Der mich aber kannte.«

Suko nickte. »Das ist richtig. Man hat mich nämlich an Sie verwiesen, Mr. Hammer.«

»Oh - wer denn?«

Suko hob die Schultern. »Sie können es glauben oder lassen, aber ich kenne den Mann nicht. Ich habe ihn auf einem Trödelmarkt getroffen, als ich mich nach Kerzen umschaute. Da hat er mich an Sie verwiesen. Sie hätten die besten in ganz London und auch eine wahnsinnig große Auswahl.«

Zum erstenmal zeigte Hammer ein Grinsen, und in seine ebenfalls traurig klingende Stimme kehrte so etwas wie Leben zurück. »Da hat der Mann nicht gelogen.«

Suko drehte sich auf der Stelle. »In der Tat, Mr. Hammer. Wenn ich mir Ihren Laden so betrachte, bin ich schon beeindruckt. Großes Kompliment.«

»Danke.«
»Und sie stellen die Kerzen selbst her?«
Hammer grinste. Er entblößte dabei sein kräftiges Gebiß. »Was heißt selbst herstellen? Ich kann nicht alle herstellen, doch wenn jemand an mich einen besonderen Wunsch heranträgt, bemühe ich mich, ihn zu erfüllen.«
»Wunderbar, Mr. Hammer«, sagte Suko, »damit wären wir genau beim Thema, denn ich suche ebenfalls etwas Besonderes.«
»Das glaube ich Ihnen sogar, wenn ich Sie so anschaue. Ja, davon bin ich überzeugt.«
»Was macht Sie denn so sicher?«
Er verschränkte die Arme auf dem Rücken und wirkte jetzt wie ein Lehrer aus einer Wilhelm-Busch-Geschichte. Zudem ging er noch auf und ab; es fehlte nur mehr der Zeigestock. »Sie sind kein Weißer, Mister, und ich weiß, daß Asiaten einen besonderen Geschmack haben, was Kerzen angeht. Sie wollen nicht das Gewöhnliche, nein, für Sie ist das Außergewöhnliche gerade gut genug. Wachskerzen, die präpariert worden sind. Einschlüsse, die mit verbrennen und einen entsprechenden Geruch absondern. Das ist wirklich meine Spezialität.«
Suko nickte ihm zu. »Die habe ich auch gesucht.«
»Gut, dann werden wir schauen. Ich habe in meinem Geschäft so etwas wie eine asiatische Abteilung. Wir werden auch einige Kerzen zur Probe brennen lassen können, damit Sie den Geruch aufnehmen und wissen, worauf Sie sich beim Kauf einlassen. Es ist alles für eine Demonstration gerichtet…«
»Das weiß ich, aber ich habe trotzdem noch Fragen.«
»Bitte.«
»Ich suche ganz bestimmte Kerzen.«
»Sehr gut.«
Der Inspektor näherte sich dem eigentlichen Ziel auf Umwegen, was sicherlich besser war. »Kerzen, die aus einem bestimmten Material hergestellt wurden. Zumeist ist es Wachs.«
»Bei mir immer!« sagte Hammer und reckte sein eckiges Kinn vor. »Ich arbeite nur mit den besten Materialien.«
»Aber auch mit außergewöhnlichen…«
»Da kann ich Ihnen nicht widersprechen.«
»Kerzen aus einem besonderen Material brauche ich, Mr. Hammer. Ich möchte damit einem bestimmten Zweck dienen.«
»Darf ich fragen, welchem Zweck?«
Suko nickte. Dann trat er näher an den Mann heran und senkte seine Stimme. »Wissen Sie, Mr. Hammer, ich brauche die Kerzen für eine besondere Feier, eine ungewöhnliche Feier. Es ist so etwas wie eine Beschwörung, verstehen Sie?«
»Nicht ganz.« Hammer schüttelte den Kopf. Er bog den Körper dabei

zurück und blickte zur Seite.
Möglicherweise fürchtete er sich vor Sukos Augen.
»Darf ich deutlicher werden?«
»Ich bitte darum.«
Zunächst schnüffelte Suko nur. Er rechnete mit allem, auch damit, daß der Mann nach Moder roch.
Genau konnte er es nicht wahrnehmen, denn die Gerüche der anderen Kerzen überdeckten alles.
Aber die dunkle Kleidung roch schon seltsam.
»Eine Beschwörung, Mr. Hammer; verstehen Sie?«
»Nein, noch nicht«, antwortete er schnell. Seine Augen zuckten dabei. Suko fragte sich, ob der Mann log oder nicht. Als Hammer ihm keine Antwort gab, fuhr er fort. »Gut, dann muß ich deutlicher werden. Die Kerzen müssen aus einem besonderen Material hergestellt sein. Aus einem unüblichen, das es nicht überall zu kaufen gibt.« Suko hatte sich gedreht und schaute zurück zum Eingang, wie jemand, der sich vor einem plötzlichen Besucher fürchtete.
»Ich stelle sie aus Wachs her. Auch aus Stearin. Ich bin ein Künstler. Sie können bei mir alles bestellen, Mister. Besondere Kerzenformen. Es gibt nichts, vor dem ich kapituliere. Ich bin in London wirklich einmalig, Mister.«
»Das weiß ich ja. Deshalb bin ich ja auch zu Ihnen gekommen, Mr. Hammer.«
Der Mann grinste schief. »Sie müßten mir schon genauer sagen, was Sie wollen. Ich meine, wir können in mein Lager hineingehen und dort nachschauen.«
»Nach den Kerzen?«
»Ja, denn im Lager bewahre ich die besonderen Arten auf. Ein Design, auf das ich stolz bin.« Wieder grinste er. »Sie können davon ausgehen, daß Sie es nur bei mir bekommen.«
Suko räusperte sich. »Ist es weit bis zum Lager?«
»Nein, wir müssen in den Keller.«
»Aha.«
»Wieso?«
Suko lächelte nur. »Ich war ein wenig überrascht. Mit einem Keller habe ich nicht gerechnet.«
»Es ist zugleich meine Werkstatt, denn dort stelle ich die Kerzen her, Mister.«
»Ist bestimmt interessant.«
Lee Hammer schaute den Inspektor aus seinen trübe wirkenden Augen direkt an. »Das können Sie laut sagen, Mister. Es ist sehr interessant. Jeder, den ich in meinen Keller geführt habe, ist begeistert gewesen. Es waren nicht viele.«
»Dann ist es eine Ehre für mich.«

»Richtig.« Er rieb seine Hände gegeneinander und sah aus wie jemand, der sich auf ein gutes Geschäft freute, aber im Hinterkopf noch mit anderen Gedanken spielte.

»Wann können wir gehen?«

»Ich schließe noch die Tür.«

»Tun Sie das.«

Lee Hammer ging quer durch den Laden. Sein Rücken wirkte wie ein kantiges Stück Holz, und er blieb vor der Tür stehen, um noch nach draußen zu schauen, als wollte er sich davon überzeugen, daß Suko auch allein gekommen war.

Hatte er etwas gespürt?

Suko konnte es nicht sagen, aber er war von Natur aus mißtrauisch und auch hier sehr vorsichtig.

Lee Hammer kam noch einmal zurück. Ging aber nur bis zur Kasse und zog dort eine Schublade auf. Er sprach davon, daß er nach einem Schlüssel suchen mußte, kramte in der Schublade herum, während Suko auch nicht auf der Stelle stehengeblieben war, sondern sich einige Schritte entfernt hatte und die Wände betrachtete.

Er konnte auch auf eine Tür schauen, die ihm bisher nicht aufgefallen war. Dort entdeckte er zu seiner Überraschung ein Foto, das, von ihm aus gesehen, an der linken Wand hing. Ein großes Bild.

Trotz des nicht sehr vorteilhaften Lichts erkannte Suko das Motiv und runzelte überrascht die Brauen, denn das dort abgebildete Gesicht einer jungen Frau sah wirklich außerordentlich hübsch aus.

Das wäre im Prinzip nichts Außergewöhnliches gewesen, denn es gab genug hübsche Mädchen oder Frauen. Nur paßte es seiner Meinung nach nicht in diese Umgebung hinein, die doch so düster war und zudem angefüllt mit exotischen Gerüchen.

Es war eine Schwarzweiß-Fotografie. Das Gesicht der abgebildeten Person zeigte ein frisches Lächeln, das sogar die Augen erreichte. Lockiges Haar, möglicherweise blond, zumindest aber hell, umrahmte das Gesicht. Das Haar war wild gekämmt, wie von einem Windstoß.

Suko fragte sich natürlich, wie dieses Mädchengesicht zu Hammer paßte. Es fiel in dieser Düsternis einfach auf und schien selbst von innen her zu leuchten, denn andere Lichtquellen gab es nicht in der Nähe. Die Fotografie selbst war es, die von innen her zu leuchten schien.

Er hörte Hammer auf sich zukommen. Dessen Tritte rissen ihn aus seinen Gedanken. »Ich sehe, daß Sie staunen, Mister.«

»Da haben Sie sich nicht geirrt.«

»Sie ist hübsch, nicht wahr?«

»In der Tat«, gab Suko zu und hörte den Mann grummelnd lachen. »Sie heißt übrigens Rhena.«

»Ich dachte mir, daß Sie die Person kennen, Mr. Hammer.«

»Das muß ich auch. Schließlich ist Rhena meine Tochter.«
Suko gehörte zu den Menschen, die sich zumeist in der Gewalt hatten. Hier aber wäre er beinahe aus der Haut gefahren, um sich mit einem lauten Kommentar Luft zu verschaffen. Alles, was recht war, damit hatte er auf keinen Fall gerechnet.
»Sie staunen?«
»Und ob.«
»Sie ist meine Tochter, Mister. Wenn ich Ihr Gesicht so betrachte, hätten Sie mir eine derartige Schönheit nicht zugetraut, mit Verlaub gesagt.«
»Ja.«
»Danke für Ihre Ehrlichkeit.«
Suko nickte dem Bild zu. »Arbeitet Sie bei Ihnen?«
»Hier im Geschäft, meinen Sie?« Lee Hammer schüttelte den Kopf. »Nein, das auf keinen Fall. Rhena lebt nicht mehr in London. Sie hat sich aus dieser Stadt zurückgezogen.«
»Darf man fragen, wo sie sich aufhält?«
»Sie dürfen, Mister, aber Sie werden keine Antwort von mir bekommen, denn ich weiß es selbst nicht. Sie ist gegangen, um die Welt zu erforschen. So sind die jungen Leute eben.«
»Da haben Sie wohl recht.«
»Da Sie jetzt meine Tochter und auch mich kennen, Mister, darf ich dann auch Ihren Namen erfahren?«
»Gern. Ich heiße Suko.«
»Nur?«
»Ja, nichts weiter.«
»Da haben Sie es gut.« Er grinste schief und strich über sein Haar. Dann schob er sich hinter Suko vorbei. »Sie wollten sich ja die besonderen Kerzen aussuchen.«
»Hätte ich fast vergessen.«
Hammer lachte und ging vor. Er betrat als erster einen Raum, der als Büro eingerichtet war. Auch dort roch es nach Kerzenwachs, und auf dem kleinen Schreibtisch stapelten sich Papiere mit Zeichnungen. Sie alle zeigten Kerzen in verschiedenen Variationen, wie Suko im Licht einer starken Lampe sehen konnte, denn durch das schmale Fenster stahl sich nur wenig Licht.
Hammer war Sukos Interesse nicht verborgen geblieben. »Das ist meine Arbeit«, erklärte er.
»Ich sehe es. Sie geben sich Mühe. Es sind außergewöhnliche Kerzenmuster.«
»Ich habe schon Preise gewonnen. Ich produziere Kerzen für jede Gelegenheit, Suko. Für festliche Einweihungen ebenso wie für gewisse Familienangelegenheiten. Neulich hatte ich eine große Versicherung mit Kerzen versorgt. Sie haben, ihren Schau- und Ausstellungsraum

eröffnet und alles sehr auf den Kubismus ausgerichtet. Entsprechend mußten meine Kerzen sein.«

»Zu schade zum Abbrennen«, sagte Suko.

»Sie sprechen es aus.«

Suko verließ den Lichtschein. »Aber Sie nehmen auch kleinere Aufträge an?«

»Ja. Viele Menschen wollen gerade die Sensibilität des Individuellen haben, denn Kerzen sind…«

Bevor er ins Schwärmen geriet, kam der Inspektor auf den Punkt. »Was ist denn mit Beerdigungen? Stellen Sie dafür auch die entsprechenden Kerzen her?«

Hammer lachte. »Natürlich, alle Wünsche werden erfüllt.«

»Auch meine?«

»Ich werde mich bemühen.«

»Hm.« Suko nickte, kam aber noch nicht auf das eigentliche Thema zu sprechen, sondern wollte wissen, wo sich Lee Hammers Werkstatt befand, denn irgendwo mußte er die Kerzen ja herstellen.

Hammer deutete mit dem Zeigefinger auf den Boden, und dabei grinste er breit.

»Hier unter dem Raum?«

»Ja.«

»Im Keller also?«

»Kann man sagen. Wenn Sie sich hier umschauen, Suko, werden Sie erkennen, daß die Häuser hier alle ziemlich alt sind. Sie sind auch unterkellert. Jeder Mieter hat mindestens einen Kellerraum. In meinem habe ich meine Werkstatt eingerichtet. Dort steht der Ofen, die Gießformen, da ziehe ich meine kleinen Kunstwerke.«

»Kann ich mich dort umschauen?«

»Warum?«

»Weil ich bestimmte Kerzen haben möchte.«

Hammer verzog die Lippen. »Ja, ich erinnere mich. Sie sind ja gekommen, um etwas zu erwerben.«

»Genau. Man hat mir gesagt, daß Sie Kerzen nicht nur aus Stearin oder Wachs herstellen, sondern auch aus anderen, etwas ungewöhnlichen Materialien.«

»Die wären?«

Suko sah das Lauern im Gesicht des anderen. Er rechnete damit, daß Hammer Bescheid wußte, aber er wollte es auch weiterhin spannend machen und erklärte: »Das sage ich Ihnen unten.«

»Gut, wie Sie wollen.«

»Gehen Sie bitte vor.«

Hammer schritt auf eine zweite Tür zu, die kaum auffiel. Er schloß sie auf, und feuchtere Luft wehte in das Büro. »Ich habe mir hier einen direkten Zugang zu meinen Kellerräumen geschaffen«, erklärte

Hammer. »So habe ich es einfacher.«
»Ja, das ist praktisch.«
»Geben Sie acht. Die Stufen sind manchmal etwas glatt.«
Suko ließ den Mann vorgehen und schaute zu, wie dessen Gestalt in der Düsternis verschwand. Auf den Bohlen klangen die Tritte dumpf. Im Dunkeln ging Hammer vor, bis er seinen Keller erreicht hatte. Erst dort machte er Licht. Der Arbeitsraum wurde relativ gut ausgeleuchtet. Suko stand noch auf der Treppe, und sein Blick durchsuchte den Keller.
Da waren die beiden kleinen Öfen, die an der Wand standen. Er sah die Gießformen und die Rinnen.
So hatten die Kerzenzieher in früheren Jahrhunderten gearbeitet, und Hammer hatte diese alte Technik übernommen. Ausgestellte Kerzen sah der Inspektor nicht, hier unten wurde nur gearbeitet, und ein fettiger Geruch schwängerte den Raum. Der Rauchabzug hätte besser sein können.
»Kommen Sie, Suko, Sie wollten doch alles sehen.«
»Ja, natürlich.« Er ließ die restlichen Stufen hinter sich und blieb auf dem unebenen Boden stehen.
Es fiel ihm schwer, zu glauben, daß er sich noch in London befand. Auf ihn machte diese Werkstatt den Eindruck, als würde sie irgendwo liegen. In einer alten Höhle, in einem Stollen auf einer einsamen Insel.
Hammer breitete die Arme aus. »Das ist mein Reich. Schauen Sie sich nur um.«
»Bemerkenswert. Eine Werkstatt wie in einem Museum. Man hat mir nicht zuviel versprochen.«
»Kann sein.« Hammer schaute seinen Besucher lauernd an. »Sie sprachen von Kerzen, die Sie bestellen möchten. Bisher haben Sie es spannend gemacht. Jetzt sind wir tatsächlich unter uns. Sagen Sie, was Sie haben möchten.«
»Gern. Wie schon erwähnt, ich bin immer auf der Suche nach etwas Besonderem. In allem eigentlich, aber ich würde die Kerzen gern aus einem bestimmten Material hergestellt bekommen - aus Leichenfett, Mr. Hammer, nicht mehr und nicht weniger…«

***

Lee Hammer stand unbeweglich. Es war ihm nicht anzusehen, ob er sich überrascht zeigte, böse war oder erschreckt. Er war einfach nur nicht in der Lage, irgend etwas zu sagen, sondern schaute Suko grinsend an, und in seinen Augen schienen Funken zu tanzen, so amüsierte er sich über Sukos Wunsch.
»Leichenfett, sagten Sie?«
»Genau.«
»Das ist wirklich etwas Besonderes.«

»Deshalb kam ich zu Ihnen.«
Lee Hammer rieb seine Hände. »Haben Sie sich schon einmal darüber Gedanken gemacht, woher ich dieses Fett bekomme?«
»Nein.«
»Es ist Ihnen auch nicht in den Sinn gekommen, daß so etwas unmöglich ist?«
»Stimmt.«
»Sie müssen verdammt viel Vertrauen haben, Suko. Das hätte ich nicht gedacht.«
Der Inspektor winkte ab. »Sagen wir so, Mr. Hammer, ich bin nun mal gut informiert.«
»Deshalb glauben Sie, daß ich Kerzen aus Leichenfett herstelle, sagen wir mal.«
»Genau.«
»Und woher sollte ich das Material nehmen?«
»Ist nicht das Problem des Kunden.«
Hammer lachte, stimmte Suko aber zu. »Wo Sie recht haben, da haben Sie recht. Es wäre auch mein Problem, aber wie käme ich dazu, Kerzen aus Leichenfett herzustellen? Dazu bräuchte ich Leichen, Tote. Schauen Sie sich um. Sehen Sie welche?«
»Nein.«
»Eben.«
»Ich will Ihnen nicht zu nahe treten, Mr. Hammer, aber Tote oder Leichen kann man auch verstecken.«
»Auf Friedhöfen?«
»Auch.«
»Bleiben wir beim Thema, Suko. Sie sind also zu mir gekommen, weil Sie Kerzen möchten, die eben aus diesem besonderen Material hergestellt wurden.«
»Richtig.«
»Und Sie glauben, daß so etwas geht?«
»Wäre ich sonst bei Ihnen?«
»Das hat nichts zu sagen, Suko. Haben Sie diese Kerzen aus Leichenfett schon gesehen? Wissen Sie denn, ob es derartige Kerzen überhaupt gibt?«
»Sonst wäre ich nicht hier.«
»Wo sahen Sie die Kerzen?«
Suko gab eine ausweichende Antwort. »Ich habe sehr viele gesehen. Eingepackt in Kartons, die übereinander gestapelt standen. Das Versteck war sehr gut gewählt, es ist durch einen Zufall aufgeflogen. Ich hatte das Glück, einen Blick hineinwerfen zu können und muß sagen, daß ich sehr beeindruckt gewesen bin. Ich habe schon immer danach gesucht. Über Jahre hinweg.«
»Was wollen Sie mit Kerzen aus Leichenfett?«

»Ich brauche sie.«
Der Mann lachte scharf und schallend. »Eigentlich reichen normale Kerzen. Warum müssen es gerade welche aus einer anderen Masse als Wachs sein?«
»Sehr einfach. Ich brauche sie für bestimmte Beschwörungen, für gewisse Rituale, die geheim sind. Nur wenigen sind sie bekannt. Ich gehöre dazu…«
»Was wollen Sie tun?«
»Das ist mein Problem«, erwiderte Suko. »Besorgen Sie mir die Kerzen, alles andere übernehme ich.«
Für einen Moment leuchtete es in den Augen des Mannes auf. »Und wer besorgt Ihnen die Leichen? Sie sind schließlich das Wichtigste. Haben Sie daran schon einmal gedacht?«
»Natürlich.«
»Und?«
»Auch Sie!«
»Ich?« Hammer wies gegen seine Brust und lachte. »Ich soll Ihnen die Leichen besorgen?« Er mußte wieder lachen. »Wie haben Sie sich das denn vorgestellt? Glauben Sie überhaupt, daß ich dazu in der Lage bin? Nein, da haben Sie sich wohl geirrt. Das schaffe ich nicht. Woher soll ich die Toten nehmen? Zu einem Friedhof gehen und Gräber auf buddeln?«
»Das wäre zwar üblich, doch es würde auffallen. Deshalb kann man es vergessen.«
»Eben.«
»Dann machen Sie es doch so wie immer!« sagte Suko.
Hammer schüttelte den Kopf und zog die Augenbrauen zusammen. »Moment mal, jetzt verstehe ich gar nichts mehr. Was soll ich wie immer machen?«
»Die Kerzen herstellen.«
»Das würde bedeuten, daß Sie mir zutrauen, auch an die Leichen heranzukommen.«
»So ist es.«
Lee Hammer reagierte nicht. Zumindest nicht so, wie Suko es sich vorgestellt hatte. Er stimmte nicht zu, er winkte aber auch nicht ab. Er starrte Suko nur an. Schließlich bequemte er sich zu einer Antwort. »Sie trauen mir also zu, daß ich an die Leichen herankomme.«
»Ja, es sei denn…«
»Was sei denn?«
Suko lächelte kühl. »Daß es noch jemanden gibt, der an die Toten herankommt und Kerzen herstellt. Jede Menge Kerzen. Sehr viele sogar. Ich habe sie kartonweise gesehen, und die Spür führte zu Ihnen. Sie sind derjenige, auf den ich mich in dieser Hinsicht verlassen kann. Kerzen aus Zusätzen von Leichenfett werden nicht industriell

hergestellt, darüber sind wir uns wohl einig. Es muß einen Spezialisten geben, der sich damit befaßt hat, und den habe ich gefunden.«

»Sie verlangen viel.«.

»Zu viel?«

»Ich weiß nicht.«

»Aber Sie haben die Kerzen hergestellt, die ich fand. Sie waren der Produzent.«

»Darauf gebe ich Ihnen keine Antwort.«

»Dann werde ich Ihnen etwas sagen. Es waren sehr viele Kerzen, Mr. Hammer. Und ich denke, daß Sie dazu jede Menge Leichen gebraucht haben. Ob von Menschen oder Tieren, das müssen Sie selbst wissen. Jedenfalls rochen die Kerzen wie modriges Fleisch.«

»Wo denn?«

»In einem alten Bunker. Ich denke schon, daß Sie ihn kennen. Davon gehe ich zumindest aus.«

»Ja…«, dehnte er.

»Dort lagerten die Kerzen.«

»Und weiter?«

»Sie wurden geholt. Zumindest wiesen die Spuren darauf hin. Ja, jemand hat sie an sich genommen.«

Er legte einen Finger gegen sein Kinn. »Wie interessant, Suko, wirklich, sehr interessant.« Er lachte leise. »Wenn Sie schon so viel wissen und kennen, dann hätten Sie doch einige Kerzen nehmen können. Sie hätten nicht erst zu mir kommen brauchen.«

»Aus Ihrer Sicht haben Sie recht, aber ich sehe es anders. Ich wollte den Mann kennenlernen, der es fertigbringt, diese Kerzen herzustellen. Für mich sind Sie ein Künstler, und ein Blick in Ihre Welt ist für mich wunderbar.«

»Wer sind Sie wirklich?«

»Ich sagte Ihnen meinen Namen.«

»Ja, schon.« Die Augen hatten einen harten Glanz bekommen. Hammer glaubte Suko nicht mehr, das stand fest. »Sie sind Asiate. Ich weiß nicht, was Sie mit den Kerzen vorhaben. Sind Sie ein Guru, oder gehören Sie einer Organisation an?«

»Zum Beispiel?«

»Den Triaden…?«

Mit dieser Antwort hatte der Mann Suko auf eine Idee gebracht. »Das kann durchaus sein, obwohl man offiziell nicht weiß, daß es die Triaden gibt. Jeder wird es abstreiten.«

»Auch Sie?«

»Ich will die Kerzen. Ich will Sie von Ihnen. Ich habe endlich den Mann gefunden, der Sie herstellt. Sie werden gut bezahlt, wenn Sie für mich arbeiten. Am besten, Sie zögern nicht mehr lange und machen

sich gleich an die Arbeit.«
»Sofort meinen Sie?«
»Richtig.«
Lee Hammer legte den Kopf schief. »Und Sie, Suko, was werden Sie dabei tun?«.
»Ich bleibe bei Ihnen und schaue zu.«
Hammer überlegte. Dabei taxierte er seinen Besucher von oben bis unten, als suchte er eine besondere Stelle bei ihm aus, die einen Schwachpunkt aufwies. Er nickte schließlich. »Ja, Sie haben recht. Sie haben wirklich recht, Suko.«
»Werden Sie es tun?«
»Kommen Sie mit!«
Suko rechnete damit, daß sie den Keller verlassen würden, aber das geschah nicht. Der Mann ging nur in eine bestimmte Ecke des Raumes, wo ein Gegenstand seinen Platz gefunden hatte, der Suko bisher nicht aufgefallen war.
Es war ein großer Eimer. Verschlossen, und über dem Deckel spannte sich ein Ring.
Lee Hammer öffnete ihn. »Kommen Sie, Suko.«
Der Inspektor trat näher. Er nahm den Geruch zur gleichen Zeit wahr, als er einen Blick in den Eimer warf.
Fett füllte ihn fast bis zum Rand. Es war weißlich und leicht angegraut, und Suko hielt den Atem an, als ihm der widerliche Geruch in die Nase stieg.
Er kannte ihn aus dem Bunker.
Im Eimer befand sich das Leichenfett!

***

War es ein Tier, ein Mensch oder eine Mischung aus beidem, so daß letztendlich eine teuflische Kreatur, eine Bestie, entstanden war, die auch vom Widerschein der zahlreichen Kerzenlichter erreicht wurde und sich deshalb gut vor dem Hintergrund der dunklen Höhle abhob.
Ich war etwas zurückgewichen. Aber nicht so weit, daß ich sie aus den Augen verloren hätte. Noch immer konnte ich sie sehr genau beobachten und entdeckte, daß die Bestie einen menschlichen Kopf hatte. Ein altes Gesicht, zu dem die lederartige Haut paßte. Gleichzeitig wuchsen auf dem Schädel helle Haare, aber nicht überall, denn die vordere Hälfte lag frei. Die weißen Haare konzentrierten sich auf die Rückseite, wo sie lang zu den Seiten hinabfielen. Der maulartige Mund stand offen, so daß ich die zahlreichen, dicht zusammenstehenden Zähne sehen konnte. Sowohl am Ober- als auch am Unterkiefer.
Das Gesicht wirkte gedrungen und auch bösartig wegen des Ausdrucks in den Augen. Die Farbe war schlecht zu erkennen. Es

konnte ein Gelb sein, aber auch ein flaches Grau, nur huschten die Lichter der Kerzen darin auf und ab und warfen Reflexe.

Ich sah auch den Körper. Ein knotiges, muskulöses Etwas. Nackt, an einigen Stellen mit dunklen Haaren versehen, ansonsten zeigte die Haut einen erdigen Ton.

Lange Hände mit krallenartigen Fingern, deren Nägel blauschwarz schimmerten. Und als sich die Gestalt bewegte, da sah ich, daß in seinem Rücken so etwas wie ein Mantel oder ein Umhang hochschwang, der von einer Seite gepackt wurde. Dann drückte die Bestie ihn um ihren Körper, als wollte sie vor mir die Blöße verdecken.

Ich stand zwischen ihr und den Kerzen und fragte mich, wie ich mich verhalten sollte. Meine rechte Hand zuckte in die Nähe der Beretta, doch ich ließ sie stecken, auch wenn mir der modrige Gestank der Bestie beinahe den Atem raubte.

Zähne, die darauf spezialisiert waren, jemanden zu reißen. Beute machen, das war wichtig, und ich dachte daran, daß ich derartige Zähne von den Ghouls her kannte.

Und Ghouls strömten auch diesen Gestank aus.

Sie waren mit die widerlichsten aller Dämonen. Sie waren die Aasfresser unter ihnen, sie hatten die Aufgabe der Geier übernommen, und die waren ebenso unersättlich.

Ich haßte die Ghouls.

Ich wußte, daß es nur eine Chance gab, sie loszuwerden. Eine Silberkugel würde reichen, denn das geweihte Silber sorgte dafür, daß sie austrockneten.

Diesmal zog ich die Waffe.

Ich richtete die Mündung auf die Gestalt, die einfach nicht zu übersehen war. Mein Finger legte sich um den Abzug. Nur zog ich ihn nicht zurück. Ich wollte sehen, wie die Bestie reagierte. Ob sie überhaupt wahrnahm, was ich da vorhatte.

Sie wartete.

Ich schoß noch nicht. Die Bestie vor mir bewegte sich. Sie riß ihr Maul noch weiter auf, und plötzlich kam mir wie ein plötzlicher Blitzstrahl die junge Frau in den Sinn, die ich hatte in diese Welt hineingehen sehen. Sie war verschwunden. War sie ein Opfer der Bestie gewesen? Ich mußte es wissen, denn nur sie konnte mich wahrscheinlich aus dieser Dimension wieder herausbringen.

Da sich Rhena nicht in der Nähe befand, war ich gezwungen, mir die Antwort von der Bestie zu holen. Die aber zog sich zurück. Sie war einfach nur erschienen, um zu schauen. Als sie genug gesehen hatte, mußte sie verschwinden.

Den Grund wußte ich nicht. Es konnte durchaus sein, daß sie sich vor meiner Waffe fürchtete, woran ich nicht so recht glauben wollte. Eher

rechnete ich damit, in feindliches Terrain gelockt zu werden, in diese Totenkopfhöhle.
Das Maul hatte die Bestie rasch verschluckt. Ich stand noch draußen, zögerte auch, einen Schritt auf den Eingang zuzugehen. Statt dessen drehte ich mich um. Es hätte durchaus passieren können, daß sich jemand in meinem Rücken an mich herangeschlichen hatte, aber der Kerzenschein ließ die Umgebung verschwimmen und tauchte sie ein wie in einen See. Zumindest schwamm das helle Licht auf der Oberfläche und in halber Höhe über dem Hang hinweg.
Die Bestie blieb verschwunden. Der Schädel war ihre Höhle, er war eine Welt für sich. Möglicherweise ein magisches Tor, das verschiedene Dimensionen miteinander verband.
Kein Feuer flackerte in der Höhle. Sie war einfach nur stockfinster, aber mit einer Kraft gefüllt, vor der ich mich wiederum fürchtete. Ich merkte, wie mir ein kalter Hauch den Rücken hinablief und sich der Schweiß längst auf meiner Haut gesammelt hatte.
Rechts und links kamen mir die Vorhänge vor wie starre Wölfe, die noch irgendwelche Falten geworfen hatten.
Der Lichtstrahl blieb hinter mir zurück.
Er sah aus wie ein unruhig schwimmendes Meer, das seine wirklichen Gefahren noch verbarg.
Ich mußte in das Dunkel hinein, aber ich wollte nicht in eine Falle tappen, deshalb nahm ich die Lampe in die linke Hand und schaltete sie ein. Wie schon einmal durchschnitt der Strahl die bedrückende Finsternis. Ich ließ ihn wandern und sah, daß er nicht nur das Ende der Höhle erfaßte, sondern auch ihren Bewohner.
Die Bestie hatte sich hingehockt. Im Schneidersitz saß sie auf dem Boden, nach wie vor eingewickelt in ihren Vorhang, und in dieser Haltung kam sie mir vor wie ein alter Medizinmann, der in seinem Pueblo sitzt und darauf wartet, daß jemand kommt, um ihn um Rat zu fragen.
Er mußte für einen Moment in das Licht schauen und traf auch keine Anstalten, den Kopf zur Seite zu drehen. Er nahm es hin. Seine Augen bewegten sich dabei nicht, und der helle Strahl zeichnete die Konturen seines Gesichts genau nach.
Ich sah es scharf wie ein Bild.
Arme, die unter dem hautartigen Umhang hervorkrochen. Hände, deren Krallenfinger sich suchend über den Boden bewegten, als wollten sie nach irgend etwas fassen.
Etwas klapperte. Dann wurde der Gegenstand in die Höhe gehoben und weggeschleudert. Für einen Moment unterbrach er den Lichtschein, so daß ich den blanken Knochen erkennen konnte, den die namenlose Bestie zur Seite geworfen hatte.
Mit einem ebenfalls klappernden Geräusch war er wieder auf den

harten Boden gefallen, aus dem die Steine wie kleine, blanke Stolperstellen hervorschauten.

Der Knochen hatte mir den letzten Beweis gegeben. Vor mir saß tatsächlich ein Ghoul. Er mußte das Gebein abgenagt haben, und der Haß auf diese Kreaturen überschwemmte mich.

Ich zielte auf seinen Kopf.

Mein rechter Zeigefinger ›klebte‹ am Abzug. Noch schoß ich nicht, aber ich sah, wie sich das Gesicht dieser Gestalt bewegte und sich die lederartige Haut zusammenzog. Sie hatte noch mehr Falten bekommen, den Schädel legte er schief, der Mund war so weit aufgerissen, wie es nicht mehr ging, und eine schlimme Welle aus Leichengestank erreichte mich und raubte mir für einen Moment den Atem.

Ein Geräusch ließ mich zusammenzucken. Der Ghoul hatte es produziert. Da mischten sich Fauchen und Krächzen mit heftigem Schnauben und Schmatzen.

Er roch mich. Er wollte mich…

Aber ich würde ihm die Suppe versalzen. Geweihtes Silber ist eine starke Waffe, auch gegen Ghouls. Ich brauchte nur abzudrücken, und es hatte ihn gegeben.

Noch immer zögerte ich. Da war die innere Stimme, die mich davor warnte. Wenn ich ihn vernichtete, was auch durch mein Kreuz geschehen konnte, stand ich hier allein. Die Frau war verschwunden, ich würde den Rückweg nicht mehr finden und…

»Nicht schießen!«

Rhena hatte gesprochen.

Sie stand hinter mir.

Ich drehte mich um.

Bittend schaute sie mich an. »Wenn du schießt, ist alles umsonst, alles verloren…«

Da ließ ich die Waffe sinken.

***

Ich hörte, wie Rhena erleichtert aufatmete. Sie wischte sich mit einer Hand den Schweiß von der Stirn. Das Licht meiner Lampe hatte sie erfaßt. Noch immer trug sie dieses schlichte lange Hemd, ein einfaches Kleidungsstück, aber nichts darunter.

»Okay«, sagte ich, »schießen werde ich nicht. Aber eine Erklärung brauche ich schon.«

»Ja, die kann ich dir geben.«

»Hier?«

Sie warf einen Blick an mir vorbei und schüttelte den Kopf. »Nein, laß uns nach draußen gehen. Es wird noch etwas dauern, bis seine Zeit endlich beginnt.«

Ich fragte nicht nach, was sie damit gemeint hatte. Sie würde mir diese Erklärung später geben, und sie fügte auch kein Wort mehr hinzu, denn sie drehte sich um und schritt dem Ausgang der Höhle entgegen.

Ich blieb ihr auf den Fersen und stellte mich dicht neben sie. Beide konnten wir auf das Meer der Flammen sehen, das unter uns wie ein großer, sich leicht bewegender Teppich lag, ansonsten aber durch nichts gestört wurde.

»Du - kennst ihn gut, nicht wahr?« sprach ich Rhena an.

Sie nickte, doch sie gab mir eine völlig andere Antwort, die sich gar nicht auf meine Frage bezog.

Tonlos hauchte sie: »Es ist sein Fest, sein Totenfest…«

»Die Kerzen sind für ihn?«

»Ja.«

»Warum?«

»Sie sollen ihm die Kraft geben. Er ist alt geworden, sehr alt. Ein alter Ghoul ohne Nahrung. Er hat schon sehr lange darauf verzichten müssen. Es sind keine Menschen mehr in den Bunker gekommen, verstehst du?«

Ich ahnte die Wahrheit, aber ich wollte sie von Rhena wissen. »Soll das heißen, daß sich der Ghoul von denjenigen Menschen ernährt hat, die im Bunker damals Schutz gesucht haben?«

»So ist es. Sie ahnten nicht, daß dieser Bunker der Zugang zu seiner Welt war. Er hat sie sich in den Kriegswirren holen können. Es verließen stets weniger Menschen den Bunker als hineingingen.«

»Das ist nicht aufgefallen?«

»Doch, aber was sollten die Leute damals tun? Sie sind immer wieder hineingegangen. Auch für den alten Ghoul ist dies nur noch eine Erinnerung. In seiner Höhle liegen die Gebeine der Toten. Er spielt mit ihnen, dann klappern sie gegeneinander, und es erklingt eine schaurige Musik. Ein Zeichen, daß er hungrig ist.«

»Bekommt er noch Beute?«

Rhena hob die Schultern. »So genau weiß ich es nicht. Ich habe nichts gesehen.«

»Aber du hast die Kerzen geholt.«

»Ja.« Sie deutete nach vorn. »Ich habe sie aufgestellt. Schau hin, es sind sehr viele. Es sind genug, wie ich denke. Ich brauche keine mehr zu holen.«

Das begriff ich nicht. »Dann bist du tatsächlich in der Lage, diese Welt zu verlassen und wieder in sie einzutauchen, wenn ich dich recht verstanden habe?«

»So ist es«, murmelte sie.

»Und warum bleibst du nicht in der normalen Welt zurück?«

»Das geht nicht«, flüsterte sie. »Es ist alles zu kompliziert. Für mich,

John Sinclair, vielleicht nicht.«
Sie drehte den Kopf und lächelte mich an. »Ich bin ihm versprochen. Ich muß tun, was er will.«
Das hatte gesessen. Ich schnappte mühsam nach Luft. »Was mußt du, bitte schön?«
»Ich gehöre ihm.«
»Als Opfer?«
»Ich bereite ihm sein Fest vor. Es ist die letzte Rettung. Es ist das große Totenfest. Ich habe es organisiert, und ich werde der Mittelpunkt dieses Festes sein,«
»Um von ihm getötet zu werden?«
»So wird es sich abspielen. Ich gebe mich ihm hin. Ich bin dazu auserwählt.«
Diesmal verstand ich die Welt nicht mehr. Es wollte mir nicht in den Sinn, daß sich ein Mensch so einfach in die Hände eines derartigen Monstrums begab. Das war einfach zu hoch für mich. Aber sicherlich steckten schwerwiegende Gründe dahinter, und über die wollte ich mehr erfahren, um wenigstens einen Teil begreifen zu können.
Als ich in ihr Gesicht schaute, sah ich das Lächeln. »Du kannst es nicht begreifen - oder?«
»Stimmt.«
Rhena hob die Schultern. »Es ist so beschlossen worden, ich werde mich nicht wehren. Ich habe das Fest vorbereitet, und ich bin gehorsam, John.«
»Gehorsam?« Mein Lachen klang spöttisch. »Ihm gegenüber? Dem verfluchten Ghoul Gehorsam zeigen?«
»Auch ihm.«
»Dann gibt es noch einen zweiten?«
Sie nickte. »Den gibt es tatsächlich. Es ist mein Vater, dem ich gehorchen muß.«
Es gab also einen Vater! Auch das noch. Es wollte mir nicht in den Schädel. Das durfte nicht wahr sein! Aber Rhena hatte nicht gelogen, sie hatte mir die Antwort in all ihrem Ernst gegeben, und ich fragte leise: »Wie heißt dein Vater?«
»Hammer - Lee Hammer.«
Ich hob die Schultern. »Sorry, aber ich kenne ihn leider nicht.«
»Das ahnte ich. Er ist auch ziemlich unbekannt, denn er lebt sehr zurückgezogen, obwohl er ein großer Künstler ist. Er ist derjenige gewesen, der die Kerzen für dieses Fest in mühsamer Arbeit hergestellt hat. Er hatte mit dem alten Ghoul Kontakt, und ich habe die Kerzen in diese Welt hineingebracht. Im Bunker gab es das Tor. Wer es kennt, der kann die Welt betreten, und er kann sie auch durch dieses Tor wieder verlassen, John Sinclair.«
»Wie schön, denn das habe ich hören wollen.«

»Was meinst du?«
»Daß wir beide gehen werden. Du wirst nicht länger in dieser Welt bleiben, meine Liebe. Wir beide verschwinden, wir verlassen sie. Wir ziehen uns zurück. Das Totenfest wird ohne dich stattfinden, Rhena.«
»Nein.«
»Warum nicht?«
»Ich muß gehorchen. Ich bin ausersehen. Die Kerzen brennen, es ist alles vorbereitet. Nur ich kann dafür sorgen, daß der alte Ghoul wieder zu Kräften kommt. Mein Vater hat mich versprochen. Er wird alles tun, um ihn nicht zu enttäuschen.«
»Kannst du dir vorstellen, daß ich etwas dagegen habe?«
Beinahe traurig schaute mich Rhena an. »Das kann ich mir gut vorstellen, aber du bist ein Außenstehender. Du wirst es nicht ändern können. Ich bleibe bei ihm.«
»Freiwillig.«
Sie nickte. »So war es vorgesehen.«
»Tut mir leid, Rhena, ich glaube nicht, daß ich das zulassen kann. Ich fühle mich dir gegenüber verpflichtet. Ich werde dein Leben retten, ob du es willst oder nicht.«
Rhena Hammer nickte. Ob es ein Zeichen des Einverständnisses war, wußte ich nicht, jedenfalls beließ sie es dabei und gab mir keine weitere Auskunft.
Ich warf einen Blick zurück. Der Eingang des in den Fels gehauenen Totenschädels malte sich wie ein übergroßes Maul ab, in dem die Schatten des feurigen Widerscheins tanzten. Sie huschten hin und her wie alte Gardinen, an denen gezerrt wurde und die dann plötzlich wieder in der Finsternis verschwanden.
Rhena ein Opfer des Ghouls?
Alles, aber nur das nicht. Mit Worten hatte ich sie nicht überzeugen können.
Es blieb nur die Möglichkeit der Gewalt. Ich würde sie eben gewaltsam aus dieser Welt entfernen müssen.
»Wir gehen«, sagte ich und unternahm einen letzten Versuch, sie normal zur Vernunft zu bringen.
»Wohin?«
»Wieder dorthin, wo wir hergekommen sind. Wir beide gehören nicht hierher, sondern wieder in unsere Welt. Kannst du das denn nicht begreifen, Rhena?« Ich starrte sie an, wie jemand, der einen anderen Menschen hypnotisieren will.
Die junge Frau gab mir keine Antwort. Ihr Gesicht verschloß sich, und sie wirkte wie jemand, der erst einmal richtig über gewisse Dinge nachdenken muß.
»Das kann ich nicht, John.«
»Warum nicht?«

»Ich muß diesen Weg gehen. Wenn du bleibst und zuschaust, wirst du es verstehen…«

»Ich will es nicht verstehen, nicht, wenn du dabei dein Leben läßt, Rhena. Das ist es mir nicht wert, hast du gehört? Das ist es mir einfach nicht wert, verdammt!« Ich wollte nach ihrer Hand fassen, sie aber zog den Arm schnell zurück.

»Ich muß bleiben!«

»Nein, du nicht. Wir können wieder zurückkehren, Rhena, wenn alles vorbei ist.«

»Das Fest?« fragte ich leise.

»Was sonst?«

Rhena schüttelte den Kopf. »Du irrst dich, John. Dieses Fest wird ohne mich nicht stattfinden. Es ist lange vorbereitet worden, und ich gehöre dazu. Ich bin einfach diejenige Person, die ihm das Leben geben kann. Ich bin nicht die, als die du mich siehst. Ich bin anders, John Sinclair, ganz anders.«

»Ja, ja, ich weiß. Das kannst du mir alles erklären, wenn wir diese Welt verlassen haben.« Durch meine Worte hatte ich sie abgelenkt, denn diesmal schaffte ich es, nach ihrer Hand zu fassen, und ich zog sie auch mit einem blitzschnellen Ruck zu mir heran.

Sie war überrascht worden. Mit der Frontseite ihres Körpers fiel sie gegen mich. Ich spürte unter dem dünnen Stoff ihre Haut, sah das Gesicht dicht vor mir, wo die Augen halb geschlossen waren und schmalen Sicheln glichen.

»Damit wir uns verstehen, Rhena«, sprach ich sie direkt an. »Wir beide werden zusammenbleiben. Wir sind ab jetzt so etwas wie ein Paar, und selbst das Monster wird uns nicht trennen können. Du wirst wieder zurückkehren in die Normalität und vergessen, was hier geschehen ist. Die Zeit heilt die Wunden…«

Ihre Lippen verzogen sich. Allerdings nicht zu einem Lächeln. Der Mund zeigte Spott, als wollte sie mir klarmachen, auf welch verlorenem Posten ich stand.

Natürlich warnte mich etwas, aber ich fragte nicht mehr weiter. Diese junge Frau mußte so schnell wie möglich weg. Ich wollte sie nicht durch eine Handschelle mit mir verbinden, das empfand ich doch als etwas unwürdig, aber ich würde sie trotzdem nicht entwischen lassen.

»Du kennst den Weg, Rhena, ich kenne ihn auch. Wir werden ihn jetzt gemeinsam gehen, und ich möchte dich bitten, dich friedlich zu verhalten.«

»Du machst einen Fehler, John!«

»Das überlasse mir!«

Sekundenlang stand zwischen uns beiden das Schweigen wie eine Wand. Dann regte sich Rhena.

Sie nickte, und gab gleichzeitig ihre starre Körperhaltung auf.
»Ja, John, laß uns gehen.«
»Das wollte ich hören.«
Rhena drehte den Kopf. Sie trat zurück, und zugleich sackten ihre Schultern ab. Ein Zeichen für mich, daß sie sich gefügt hatte, was hoffentlich auch so blieb.
Ich warf dem Totenschädel im Fels noch einen letzten Blick zu. Er stand dort als ein grauenvolles Monument, das für alle Ewigkeiten gebaut worden war.
Im Maul regte sich nichts. Der Ghoul hielt sich nach wie vor zurück. Besser konnte es für mich nicht kommen, aber dem Frieden traute ich nicht. »Bitte, geh vor!«
Rhena nickte. Sie sah aus wie jemand, der sich voll und ganz in sein Schicksal ergeben hatte, doch so ganz traute ich dem Frieden nicht. Rhena war mit dieser Welt einfach zu stark verwachsen, und ich fragte mich, weshalb sie von der grauenvollen Umgebung so stark angezogen wurde. Was hielt sie überhaupt fest?
Der Ghoul selbst?
Es fiel mir verdammt schwer, dies zu glauben. Nein, sicherlich nicht er. Dieser Dämon paßte nicht zu einem Menschen, der war einfach zu widerlich, der stellte sich gegen sie und schlug nur zu, wenn er sie getötet hatte und sie brauchte.
Noch brauchte er Rhena, und sie brauchte ihn, denn grundlos hatte sie bestimmt nicht sein Totenfest arrangiert.
Auch darauf würde ich noch eine Antwort bekommen, das stand für mich fest. Zunächst einmal mußten wir diese neblige Kerzen - und Leichenwelt verlassen, in der der Nebel den Geruch regelrecht aufgesaugt hatte und nicht mehr loslassen wollte.
Er war eklig, er klebte überall fest. Zwischen den unheimlichen Schleiern drängte sich das Licht der allmählich kleiner werdenden Kerzen, die jetzt wieder zwischen uns standen und sich auf den zahlreichen Vorsprüngen und Graten des terrassenförmigen, aber durchaus flachen Felsenhügels verteilten.
Der eklige Geruch raubte mir den Atem. Das Licht der Kerzen war überall vorhanden. Ich bekam es diesmal stärker mit als auf meinem Hinweg. So genau sah ich meine Umgebung nicht mehr. Die Flammen an den Dochten liefen zusammen, obwohl sie voneinander getrennt standen. Für mein Sehen bildeten sie eine Einheit, so daß ich mir vorkam wie jemand, der durch ein Meer aus Feuer schreitet.
Hin und wieder mußte ich die Augen schließen, weil ich den Eindruck hatte, daß sich die Flammen hineinbrannten. Sie schienen höhergestiegen zu sein. Von überall erfaßte mich die Wärme, das Atmen fiel mir immer schwerer, der Leichengeruch durchwehte die Luft, und träge, stinkende Nebelschwaden drückten sich mir lautlos

entgegen wie seichte Tücher, die aber kein Feuer fingen.

Zum erstenmal kam mir der Gedanke, daß ich mir wohl etwas zu viel vorgenommen hatte. Ich wollte es nicht wahrhaben, aber ich ging weiter, denn diese Welt war nicht meine Welt. Da mußte ich einfach raus und wieder zurück, wo ich nicht von einem Leichengeruch umweht wurde und wieder normal atmen konnte.

Meine Knie zitterten. Ich fand den Weg mehr als beschwerlich, obwohl es bergab ging. Jeder Schritt saugte weitere Energie aus meinem Körper. Ich biß die Zähne zusammen, und meine Bewegungen kamen mir sehr langsam und träge vor.

Auch stellte ich fest, daß ich auf dem Weg nach unten schwankte. Das Meer der Kerzen schien kein Ende nehmen zu wollen. Vor mir sah ich Rhenas Körper. Sie bewegte sich normal, und sie kam mir sogar vor, als würde sie mit spielerischer Leichtigkeit über den Weg hinwegschreiten, um irgendwann in den stinkenden Nebelschwaden zu verschwinden.

Dann geschah es.

Da der Weg nicht eben war und Steine wie ein winziges Gebirge aus ihm hervorschauten, prallte ich mit der rechten Schuhspitze gegen einen der Steine. Normalerweise wäre dies kein Problem gewesen, aber diesmal war ich zu schwach, um mich halten zu können. Ich stolperte nach vorn, sah mich schon fallen und hatte den Blick dabei angehoben, weil ich meinen Schützling nicht aus den Augen lassen wollte.

Genau in diesem Augenblick drehte sich Rhena um!

Sie schien es geahnt zu haben. Für einen Moment sah ich das Lächeln auf ihrem Gesicht.

Ein höhnisches, ein kaltes Lächeln, dann aber drängte sie ihren Körper vor und schaffte es, mich aufzufangen. Ich fiel nicht, denn Rhena hielt mich mit einer erstaunlichen Kraft fest, und wir schauten uns wieder in die Augen.

»Was ist denn, John?«

Sie erwartete keine Antwort. Ich wollte sie ihr auch geben, aber mein Mund klebte zu. Er war auch ausgetrocknet. Ich lechzte nach einem Schluck Wasser, der mir aber verwehrt blieb, denn in dieser Welt schien es keine Flüssigkeit zu geben.

»Fühlst du dich nicht wohl…?«

Ich schüttelte wider besseres Wissen den Kopf.

»Aber warum denn?« höhnte sie. »Du wolltest diese Welt verlassen, John. Weggehen, zurück in deine. Warum tust du das nicht?« Sie drückte mich zurück und ließ mich gleichzeitig los.

Ich blieb stehen - aber wie!

Auf dem nachgebenden Boden schwankte ich wie das berühmte Rohr im Wind, und zum erstenmal wurde mir bewußt, daß ich mir wohl

zuviel vorgenommen hatte.

Ich würde aus eigener Kraft diese Welt nicht mehr verlassen können. Ich mußte kapitulieren. Sie war stärker als ich. Trotz dieses Wissens gab ich nicht auf. Ich biß die Zähne zusammen, und mein Gesicht verzerrte sich, als ich keuchte: »Laß uns weitergehen. Schnell! Wir müssen hier raus, Rhena, wir beide!«

»Meinst du?«

»Ja, komm…«

»Gern, du kannst gehen, John, geh vor.«

Ich wehrte mich nicht, als sie mein Handgelenk festhielt und mich in ihre unmittelbare Nähe zog.

Auf dem sich senkenden Boden ging ich schneller als ich eigentlich wollte. Ich stolperte wieder, was Rhena sofort auffiel.

Sie lachte nicht, sie sagte auch nichts, sie handelte nur, denn sie zerrte mich plötzlich weiter. Ich mußte einfach an ihr vorbeilaufen, weil ich nicht mehr die Kraft hatte, meinen eigenen Lauf zu stoppen, und Rhena war es schließlich, die mir den Rest gab.

Der heftige Stoß erwischte mich zwischen den Schulterblättern. Er war das Aus für mich.

Ich stolperte nach vorn, wurde losgelassen, ruderte mit den Armen, und es war doch vergebene Liebesmüh. Ich blieb nicht mehr auf den Beinen, hörte Rhena hinter mir kichern und fiel dann nach vorn…

***

Es war ein Fall, der sich völlig normal abspielte. Dennoch erlebte ich ihn doppelt oder dreimal so lange, weil mein Wahrnehmungsvermögen trotz aller Schwierigkeiten mehr als klar war und ich zu viele Einzelheiten mitbekam.

Ich fiel meinem Gefühl nach nicht zu Boden, sondern schwebte einem Meer aus Licht entgegen. Es gab keine Räume oder Lücken mehr zwischen den einzelnen Kerzen, sie hatten sich miteinander verbunden. Sie waren zu einem Meer geworden. Das Licht schwamm über dem Boden und machte ihn für mich unsichtbar.

Doch der Schein fing mich nicht auf.

Er ließ mich hindurch, und ich schlug mit meinem vollen Gewicht zu Boden. In einer instinktiv durchgeführten Aktion hatte ich die Arme vor mein Gesicht gerissen, um mich zu schützen, was sich beim Aufprall bezahlt machte. Nase und Zähne überstanden die Landung unversehrt.

Trotzdem spürte ich den Aufprall bis in den letzten Knochen. Der harte Untergrund und die spitzen Steine waren dafür verantwortlich.

Ich rollte und rutschte zugleich, blieb dabei aber nicht auf dem schmalen Pfad zwischen den Kerzen.

Ich erwischte mit den Händen die Kerzen, die sich anfühlten wie

fettige Knochen, an denen ich aber keinen Halt finden konnte.

So rutschte ich weiter, schürfte mir dabei an mehreren Stellen die Haut auf, riß immer mehr Kerzen um und spürte auch den mörderischen heißen Hauch der Flammen, wie er über meine Haut hinwegglitt.

Zwei dicke Kerzen rollten über mich hinweg, blieben aber wegen des geschmolzenen Wachses kleben, wobei die Flammen bei mir nach Nahrung suchten.

Ich schlug sie aus.

Dann erst merkte ich, daß ich nicht mehr weiter in die Tiefe glitt. Auf dem Rücken liegend war ich zur Ruhe gekommen und hatte den Mund weit geöffnet, um Luft einsaugen zu können, auch wenn sie noch so mies und schlimm war.

Ich schaute in die Höhe.

An einem bestimmten Punkt oberhalb von mir hatte sich Rhena aufgebaut. Sie starrte in die Tiefe.

Im Licht der Kerzen sah sie aus, als würde sie selbst brennen, und aus ihrem Mund drang ein hartes und kehliges Lachen.

»Ich habe es dir doch gesagt, Sinclair. Aber du hast nicht gehört, verdammt! Ich will nicht weg, ich muß bleiben, und ich bleibe gern. Diese Welt ist meine Heimat, aber für dich wird sie zu einem Ort des Todes werden…«

***

Ich wollte es nicht glauben, aber es stimmte. Es war Rhena gelungen, mich mit einer nahezu spielerischen Leichtigkeit auszuschalten. Ein einfacher Trick, ein Stoß in den Rücken, ich war gefallen und lag jetzt auf dem harten, rauhen Untergrund zwischen all den Kerzen, die mich beschienen. Ich fühlte mich wie jemand, der beerdigt werden sollte, aber noch nicht tot war und erst mal sehen wollte, wie man die Umgebung seines Grabes gestaltet hatte.

Lichter, Kerzen, strahlend hell, doch für mich war jede Flamme ein Symbol des Todes. Eine Schlange aus Feuer, die sich an mich heranfressen wollte, um mich zu verbrennen.

Die Hitze war nicht vergangen. Sie und der Nebel schienen mich gemeinsam zu erdrücken.

Die Hautabschürfungen waren ärgerlich, aber gebrochen hatte ich mir nichts.

Meine Glieder gehorchten mir trotzdem nicht mehr wie sonst, sie schienen mit Blei gefüllt worden zu sein, so schwer, daß ich sie kaum anheben konnte. Ich fühlte mich absolut matt!

Und Rhena schaute zu.

Wie eine Königin stand sie über mir und blickte mir ins Gesicht, um dort erkennen zu können, was ich dachte. Ich spielte ihr nichts mehr

vor. Ich war völlig groggy, down; halb abgetaucht, brauchte etwas Zeit, um mich erholen zu können, wenn ich es überhaupt schaffte, und ich würde sogar Schwierigkeiten bekommen, an meine Waffe zu gelangen, so schwer waren meine Arme geworden.

Diese Welt war auf eine perfide Art und Weise brutal. Sie saugte mich leer. Sie nahm mir die Kraft, sie zerrte an meiner Energie, und irgendwann würde ich völlig allein und ausgelaugt ein Opfer dieses alten Ghouls werden. Darauf wartete er, und er hatte in Rhena die perfekte Verbündete gefunden. Ghouls mögen Tote. Ich aber lebte. Wenn ich zum Opfer des Ghouls werden sollte, dann würde auch Rhena eingreifen und versuchen, mich zu töten. So und nicht anders lagen die Dinge, leider war ich darin ein zu guter Kenner.

Die Hitze der Flammen waberte um mich herum. Sie war hier unten viel schlimmer als in Kopfhöhe. Die Flammen raubten den Sauerstoff, ich würde bald nicht mehr atmen können, aber solange es Rhena schaffte, hatte ich noch Hoffnung.

Nur durfte ich auf keinen Fall zu lange auf dieser Stelle liegenbleiben. Ich mußte mir einen besseren Ort suchen und auch wieder zu Kräften kommen, denn mir stand der Kampf gegen den Ghoul bevor.

Ich wollte mich bewegen und hatte noch einen letzten Blick in die Höhe geworfen, als mir etwas auffiel. Weit hinter Rhena, wo der Totenkopf von dem sich bewegenden Widerschein der Flammen angestrahlt wurde und deshalb aussah, als würde er leben.

Die eigentliche Bewegung entdeckte ich in seinem Maul. Und aus ihm schob sich die Gestalt hervor. Es war der häßliche Ghoul mit der lederartigen Haut, mit dem schrecklichen Maulgesicht und dem Umhang, den er schwungvoll zurückwarf.

Er trat nicht vor. Er blieb auf dem Fleck stehen, weil er von dort alles überblicken konnte.

Er genoß es. Ich sah es seiner Haltung an, und er nickte Rhena zu, die den Gruß erwiderte.

Danach wandte sie sich an mich. »Das Totenfest kann beginnen«, flüsterte sie mir zu und ballte die Hände zu Fäusten…

***

Aus dem Eimer hatte Lee Hammer Wachs gestochen, den Ofen elektrisch vorgeheizt, und die Hitze sorgte dafür, daß die Masse allmählich schmolz.

Sie wurde weich, sie verflüssigte sich in dem Spezialgefäß, und sie lief durch eine Öffnung in eine Rinne hinein, die sich verzweigte und in kleinen Zylindern endete, die das mit Leichenfett versetzte Wachs aufnahmen.

Das Zeug rann bereits in die Kerzenformen hinein, aus der die Dochte

hervorschauten. Es war wirklich die alte, die handwerkliche Methode, die Suko mit ansehen konnte.

Lee Hammer hatte ihn noch einmal gefragt, ob er wirklich die besonderen Kerzen bevorzugte, und Suko hatte abermals zugestimmt.

Er brauchte nur drei.

Hammer hatte die Menge an Stearin oder Wachs genau berechnet. Er war eben Fachmann.

Dann stellte er den Ofen ab.

Die Formen waren gefüllt. Sie mußten noch abkühlen. Hammer schaute seinen Besucher an. »Zufrieden?«

»Beinahe.«

»Das ist nicht gut.«

»Warum nicht?«

»Ich will, daß meine Kunden voll zufrieden sind, und auch ich möchte zufrieden sein.«

»Sind Sie es denn nicht?«

Lee Hammer lächelte hintergründig. »Ja und nein«, antwortete er. »Mit meiner Arbeit bin ich schon zufrieden, aber nicht mit Ihnen, Mister. Überhaupt nicht.«

Suko hob die Schultern. »Das verstehe ich nicht. Was habe ich Ihnen getan? Ich wollte Kerzen bestellen und…«

»Die werden Sie auch bekommen«, flüsterte der Mann, ohne das Lauern in seiner Stimme verbergen zu können. »Allerdings nur, wenn Sie mir sagen, wer Sie wirklich sind.«

Diesmal lachte Suko. »Sie glauben mir nicht?«

»Nein.«

»Ich heiße wirklich so.«

»Ja, das nehme ich an. Aber sind Sie auch wirklich nur ein simpler Kunde, der das Besondere will?«

»So sehe ich mich.«

»Und ich glaube Ihnen nicht.«

»Weshalb nicht?«

»Mein Gefühl.«

Die beiden standen sich gegenüber und fixierten sich, nur getrennt durch die schmale Rinne.

»Das müssen Sie mir erklären, Mr. Hammer.«

Lee nickte. »Will ich gern. Schon bei Ihrem Eintreten wußte ich, daß Sie kein einfacher Kunde sind. Ich hatte es im Gefühl, und ich wurde sehr bald bestätigt, als Sie sich nicht entschließen konnten, mir das zu sagen, was Sie eigentlich wollten. Sie haben immer um den heißen Brei herumgeredet, bis Sie endlich zugaben, weshalb Sie wirklich zu mir gekommen sind. Aber auch das glaube ich Ihnen nicht. Nein, ich weiß sehr gut, daß es andere Gründe gibt, die Sie zu mir geführt haben. Sie wollen nichts kaufen oder nur zum Schein. Sie wollen

etwas herausbekommen, und ich glaube sogar, daß Sie ein Polizist sind. Ja, ein Bulle. Täuschen können Sie mich nicht.«

»Wie sind Sie darauf gekommen?«

»Ich weiß, daß mein Lager entdeckt wurde.«

»Toll. Waren Sie dabei?«

»Nein, ich habe es trotzdem erfahren. Sie dürfen mich nicht für ganz so dumm halten. Glauben Sie denn im Ernst, daß ich jedem Kunden meine kleine Werkstatt zeige?«

»Ich kenne mich da nicht aus.«

»Hören Sie auf, mir etwas vorzumachen. Lassen Sie uns mit offenen Karten spielen. Sie sind Polizist, nicht wahr?«

»Stimmt.«

»Sehr gut.«

»Ich weiß nicht, ob das für Sie so gut ist, denn als Polizist habe ich doch einige Fragen.«

»Bitte.«

»Sie haben die Kerzen hergestellt, und ich frage mich, für wen Sie es getan haben?«

Lee Hammer senkte den Kopf und lächelte. »Wenn ich Ihnen die Wahrheit sage, bin ich gespannt, ob Sie mir glauben werden. Ich werde es tun. Diese Kerzen sind für ein Totenfest bestimmt. Ein sehr großes Fest, eine wunderbare Feier…«

»Für wen?«

Hammer hob den Kopf wieder an. »Kennen Sie einen Ghoul?« fragte er plötzlich.

Natürlich kannte Suko diese Leichenfresser, aber er hatte sich genügend in der Gewalt, um so zu tun, als wäre ihm dieser Ausdruck unbekannt. »Ghoul…?« murmelte er.

»Ja, richtig.«

»Sorry, aber…«

»Nun ja, ich will Ihnen keinen Vorwurf machen«, erklärte Hammer generös. »Nicht jeder kann wissen, wer oder was ein Ghoul ist. Ich kann Ihnen einen anderen Begriff nennen, der zwar auch abstrakt für einen Polizeibeamten ist, aber nicht so sehr. Leichenfresser…« Hammer grinste und sprach sofort weiter. »Ein Ghoul ernährt sich von Toten, wenn Sie verstehen?«

Suko verstand es gut, sein Entsetzen zu zeigen. »Meinen Sie - von toten Menschen?«

»So ist es.«

Der Inspektor deutete auf die Kerzen. »Von Leichen…?«

»Sehr richtig.«

»Das kann ich nicht glauben. Das ist ja absolut unwahrscheinlich.«

»Der Ghoul liebt diese Kerzen. Ich habe sie hergestellt, damit sie einen würdigen Rahmen für sein Fest abgeben. Für das große

Totenfest des Ghouls, für seine Feier.«
»Ach ja…« Suko überlegte fieberhaft. Alles hatte auf einen Ghoul hingedeutet, nun war ihm der endgültige Beweis geliefert worden, und er glaubte Hammer jedes Wort.
»Ist er hier?«
»Nein, er ist es nicht.«
»Wie sieht er aus?«
»Fast wie ein Mensch, aber er ist ein Übermensch.«
»Eine Bestie.«
»Ja, auch.«
»Ein Dämon!«
»Richtig!«
Suko gelang es, Staunen in seine Stimme zu legen. »Und für ihn haben Sie alles hergestellt. Die Kerzen - und meine Güte, woher bekamen Sie das Leichenfett?«
»Von ihm. Er hat sich die Toten geholt und mir einige Reste zurückgelassen. Der Bunker hat nicht nur während des Krieges immer wieder Menschen angezogen. Auch nachher ist er nicht in Vergessenheit geraten. Stadtstreicher haben dort ihre Nächte verbracht und so bekam der Ghoul Nahrung. Nur weiß das niemand. Alle Welt glaubt, daß der Bunker leer steht.«
»Dann wohnt der Ghoul dort?«
»Ja, und nein…«
»Wieso?«
»Er lebt in einer Welt, die für uns nicht sichtbar ist. In seiner Welt, in seinen Dimensionen, aber hin und wieder wird eine Brücke geschlagen. So kann jemand die Grenzen überwinden, wenn er will.«
Jetzt wußte Suko, wo sich sein Freund John Sinclair befand. Plötzlich drängte es ihn, diese Welt kennenzulernen, aber er mußte sich zusammenreißen und durfte keine Hektik zeigen.
Lee Hammer hatte erraten, was ihn quälte. »Sie möchten dorthin, nicht wahr? Ich habe Sie neugierig gemacht.«
»Ja, wenn ich ehrlich sein soll.«
»Sie haben heute Glück, Suko. Wir werden gehen, denn auch ich möchte das Totenfest erleben.«
Suko entging das hinterhältige Grinsen nicht. Dieser Mann hatte etwas vor, aber der Inspektor spielte nach wie vor den naiven Polizisten.
»Und das geht so einfach?«
»Ja.«
»Warum?«
»Sie müssen sich auf mich verlassen. Ich habe immerhin mitgeholfen, das Totenfest zu einem Erfolg werden zu lassen.«
»Verstehe«, sagte Suko. »War noch jemand dabei?«

»Vielleicht«, wich Lee Hammer aus, um sofort eine weitere Frage zu stellen. »Dieser Bunker liegt zwar etwas versteckt, aber er ist jetzt gefunden und geöffnet worden. Daß Sie hier sind, zeigt mir, daß auch die Polizei mit im Spiel ist.«

»Stimmt.«

»Deshalb meine Frage. Für uns beide muß alles optimal sein, Suko. Ich möchte nicht Ihren Kollegen in die Arme laufen, wenn ich dort erscheine.«

»Da brauchen Sie keine Angst zu haben. Die sind abgezogen worden. Ich verspreche es.«

»Darauf kann ich mich verlassen?«

»Ja, das können Sie.«

»Gut«, sagte Hammer, »dann können wir ja fahren. Sollen wir Ihren Wagen nehmen.«

»Ich habe nichts dagegen.«

***

Rhena hatte mir ein Versprechen gegeben, und ich ging davon aus, daß sie es auch einlösen würde.

Entweder sie oder dieser verfluchte alte Ghoul, für den das Totenfest zelebriert wurde.

Da ich als Gefangener in dieser nebligen, von Leichengeruch erfüllten Welt lag und praktisch wehrlos war, wie beide glaubten, kümmerten sie sich nicht um mich.

Rhena hatte mir den Rücken zugedreht und schritt inmitten der Kerzen den Pfad zur Höhle hoch, wo der alte Ghoul noch immer stand und auf sie wartete.

Für mich war er die Inkarnation des Bösen, des Häßlichen, des absoluten Menschenfeindes. Ich hatte schon zahlreiche Ghouls in allen möglichen Formen und Gestalten kennengelernt, aber einen wie diesen noch nicht. Er war kein Schleimklumpen, er war auch kein Mensch, der diesen widerlichen Schleim absonderte, er war eine stinkende Bestie, zusammengesetzt aus höllischen Resten, aus Fleisch und Fell sowie einer widerlichen Haut. Den Mantel hatte er zurückgeworfen und dachte auch nicht daran, den Körper durch ihn wieder zu bedecken. So stand er da, leicht breitbeinig, und er wartete auf sein Opfer.

Sein Opfer?

Ich konnte es nicht so recht glauben, denn den Eindruck machte mir die junge Frau nicht. Im Gegenteil, sie schien dem Ghoul sogar mehr als Sympathie entgegenzubringen, und das mochte verstehen, wer wollte. Ich nicht, denn für mich war es zu hoch.

Sie ging locker und relativ schnell. Das fast knielange Hemd wippte bei jedem Schritt, und es war schon der typisch weibliche Gang, mit

dem sie sich dem Monster näherte.

Die Schöne und das Biest.

Hier erlebte ich es. Leider nur in einer anderen Variante, denn das Biest litt nicht unter seinem Aussehen, es genoß es, und es war ebenso böse, wie es sich auch äußerlich darstellte.

Da mir die junge Frau den Rücken zudrehte, konnte ich versuchen, wieder auf die Beine zu kommen. Ich mußte einfach weg aus meiner mehr als bescheidenen Lage, denn hier am Boden wurde die Luft immer knapper. Normal atmen konnte ich nicht. Ich schnappte nach dem restlichen Sauerstoff, und was in meine Lunge drang, war durch den Kerzenschein so heiß geworden, daß ich befürchten mußte, innerlich zu verbrennen.

Ich rollte mich auf die Seite. Auch mein Kopf schien zu einer Glühbirne geworden zu sein. Der heiße Druck breitete sich bis in die Stirn und zu den Ohren hin aus.

Ich stemmte mich mit dem rechten Arm ab und geriet dann in eine sitzende Haltung. Noch in dieser Position drehte ich den Kopf, um Rhenas Weg zu verfolgen.

Sie hatte ihr Ziel beinahe erreicht. Nur wenige Schritte oder Stufen trennten sie noch. Dabei war sie voll und ganz auf die Bestie konzentriert und hatte ihr bereits die Arme entgegengestreckt.

Für mich war diese Haltung günstig. So kam sie nicht in Versuchung, sich zu drehen, denn die Ghoul-Bestie zog die Aufmerksamkeit der Schönen voll auf sich.

Ich hatte dagegen mit meinen Schwierigkeiten zu kämpfen. Wie ein Kleinkind, das übt, auf die Beine zu kommen, kam ich mir vor. Der Schwindel wollte nicht weichen. Zwei Kerzen wurden durch einen Kick meines rechten Ellbogens umgestoßen. Es gab überhaupt keine Stellen, an denen ich mich festhalten konnte.

Aber ich stand schließlich doch.

Gebückt zwar, mit nach vorn hängenden Armen, keuchend, doch ich blieb stehen, biß die Zähne zusammen und drückte mich in die Höhe. Nur raus aus dem unmittelbaren Hitzeschleier der Kerzenflammen. In der vollen Größe überragte ich die Flammen. Obwohl Hitze nach oben steigt, war die Luft hier etwas besser. Mir gelang es, die Terrasse hochzuschauen. Es war genau der Weg zur Höhle.

Dort stand Rhena. Aber auch der Ghoul!

Sie hatte ihn erreicht, und es kam mir vor, als hätten zwei Liebende lange auf sich gewartet. Sie warf sich in die Arme der Bestie und wurde von ihr regelrecht umklammert.

Mir fiel auf, wie sich die Arme des Ghouls streckten und dann um ihren Rücken drehten. Bei den spitzen, dunklen Krallen hätte eigentlich der Stoff des weißen Hemdes in Fetzen gehen müssen, aber er hielt auch deshalb, weil der Ghoul den Körper der Frau mit einer

gewissen Zärtlichkeit streichelte.
Das begriff ich zwar nicht, nahm es aber hin. Hier war die Logik sowieso auf den Kopf gestellt worden, denn hier kam zusammen, was nicht zusammengehörte.
Beide blieben vor dem Maul des Totenkopfs stehen. Sie hatten die Welt um sich herum vergessen, natürlich auch mich, was mir sehr gelegen kam. Fit fühlte ich mich auf keinen Fall. Ich mußte einfach weg aus dem Bereich der Kerzen. Ihr Geruch, ihre Wärme machten mich allmählich kaputt, und als ich mich zur Seite bewegte, hielt mich niemand auf. Beide waren zu sehr mit sich selbst beschäftigt. Aus der Distanz gesehen wirkten ihre Körper, als wären sie miteinander verschmolzen, und ich konnte mich an dieses Bild nicht gewöhnen, weil es eben so gar nicht in das menschliche Gefüge hineinpaßte.
An einer für mich günstigen Stelle blieb ich stehen und betrachtete mein Kreuz.
Platt, angegraut, wie ein Stück Blei lag es auf meiner Handfläche. Da war nichts Silbriges mehr zu sehen. In dieser Welt reagierte es nicht. Es gab zwar eine leichte Wärme ab, das war auch alles. Ansonsten wirkte es völlig normal.
Ich strich mit der Kuppe des linken Zeigefingers darüber hinweg, spürte die Kerben, zeichnete sie nach und dachte über eine Aktivierung nach. Wenn die klappte, was geschah dann? Würde diese Welt zerplatzen, oder würde überhaupt nichts geschehen, weil eben ein Ghoul im eigentlichen Sinne kein Dämon war und auch seine Abstammung nicht als biblisch bezeichnet werden konnte.
Wie ich es auch drehte und wendete, es blieb ein Risiko. Deshalb war es wohl besser, wenn ich mich auf die Beretta verließ und es mit einer schlichten Silberkugel versuchte.
Zu treffen war der Körper!
Ich maß die Entfernung ab. Dabei mußte ich über das Licht der Kerzen hinwegschauen, zumindest über das in meiner Nähe. Weiter oben standen die Kerzen einfach zu hoch, da sorgten die Flammen für eine Irritation. Ich konnte nicht über sie hinwegsehen, denn sie bildeten einen wabernden Vorhang, der meine Sicht auf die beiden Personen doch stark verschleierte.
Das war also nichts.
Außerdem standen die Schöne und die Bestie noch zu nah beisammen. Ich lief Gefahr, eine falsche Person zu erwischen, und Rhena war trotz allem für mich ein Mensch und kein schwarzmagisches Wesen.
Beide trennten sich plötzlich. Sie sprachen miteinander, zumindest sah es so aus, und als sie die Köpfe in meine Richtung drehten, da duckte ich mich.
Wahrscheinlich brachte es nicht viel, aber ich wollte einfach etwas

tun und änderte auch meinen Standort, denn ich bewegte mich rasch nach rechts, wo mir das Gelände eine entsprechende Deckung gab, denn dort bauten sich die Steine wie ein Wall auf.

Man hatte mir erklärt, ein Totenfest feiern zu wollen. Ein Fest für den alten Ghoul. Wie das allerdings aussehen würde, konnte ich nicht sagen. Ich rechnete wohl damit, selbst Mittelpunkt eines Festes zu werden, das dann mit meinem Tod endete.

Noch immer trieben die graugrünen Nebelschleier durch das Licht der Kerzen. Das Licht selbst verlor sich in der Höhe, wo ich keinen normalen Himmel sah. Alles war dort anders. Da wirkte die Welt über mir wie eine gemalte Kulisse, die für mich mehr zu ahnen, als zu sehen war. Daß ich einen Fehler begangen hatte, fand ich Sekunden später heraus, denn als ich wieder in Richtung Höhle schaute, da war die junge Frau verschwunden. Zurückgelassen hatte sie die Bestie, die sich auch nicht um mich kümmerte, sondern dabei war, in dem Totenkopf zu verschwinden. Sie tauchte dort ein, ohne zurückzuschauen. Mich hatte der Ghoul wohl vergessen.

Das gefiel mir nicht.

Nicht etwa, weil ich mich gern mit ihm auseinandergesetzt hätte, nein, da gab es einen anderen Grund. Wenn sich die beiden getrennt hatten, dann bestimmt nicht ohne ein Motiv. Sie hatten etwas vor und wollten möglicherweise die letzten Vorbereitungen für das Totenfest treffen.

Ich wollte sie stören.

Aufgeben oder mich verstecken, wenn nicht unbedingt Lebensgefahr bestand, das kam für mich nicht in Frage. In dieser anderen Welt bewegte ich mich so wie in der eigenen. Auch wenn sie nicht zu erklären war, so galten doch für einen Mann wie mich dieselben Gesetze wie sonst, und ich wollte einfach herausfinden, was der alte Ghoul vorhatte.

Deshalb mußte ich zur Höhle hin. Ich hatte ihre Ausmaße noch nicht durchforstet. Möglicherweise gab es dort Verstecke, irgendwelche Nischen in den Seiten, vielleicht noch andere Wesen, die ihm halfen, denn dieser Schädel dokumentierte ja etwas Böses.

Ich dachte auch darüber nach, ob ich mich eventuell in einer Ghoulwelt befand. Ob es so etwas überhaupt gab, war für mich nicht die Frage, denn mein Leben hatte mich gelehrt, mit zahlreichen Überraschungen fertig zu werden.

Den Weg, den ich zuvor gegangen war, nahm ich nicht mehr. Wenn ich den Bogen weit genug schlug, konnte ich der Höhle entgegensteigen, ohne vom Schein direkt oder indirekt angeleuchtet zu werden. Ich kam gut voran. Die letzten Minuten hatten meine Akkus wieder aufgeladen. So einfach war ich nicht aus dem Konzept zu bringen, da hatten sich meine Gegner getäuscht. Manchmal war ich

wie eine Klette, die man kaum loswurde.

Ich hatte mir einen mühsameren Weg ausgesucht. Wie ich schon im unteren Bereich feststellte. Hier war der Boden nicht mehr so terrassenförmig flach. Er stieg wesentlich steiler an. Manchmal mußte ich klettern und kam mit großen Schritten weiter.

Den Totenkopf behielt ich immer im Auge. Selbst die Nebelwände konnten ihn nicht verdecken.

Es lief bisher alles nach Plan. Der Ghoul erschien ebenfalls nicht und blieb in seiner Höhle. Das Meer der Kerzen lag links von mir. Von dieser Seite her erwischte mich auch der Wärmevorhang.

Nur längst nicht mehr so stark, wie ich es gewohnt war.

Über den Geschmack in meinem Mund dachte ich erst gar nicht nach. Er war nicht zu beschreiben.

Zudem hatte ich den Eindruck, ausgetrocknet zu sein. Wahrscheinlich würde ich kaum sprechen können.

Ich atmete auf, als ich mich auf gleicher Höhe mit dem Eingang des Totenkopfmauls befand. Nur stand ich seitlich davon, schielte auch auf den Schädel und sah ihn in all seiner Scheußlichkeit.

Einen anderen Begriff fand ich dafür nicht. Dieser Schädel war einfach scheußlich, und er kam mir auch bekannt vor. Ich wußte es nicht genau, aber es stimmte, der Schädel war im Prinzip nicht neu für mich. Ich hatte ihn schon mal gesehen.

Wo?

Sehen Schädel für den Laien nicht alle gleich aus? Unterschiede gibt es bei ihnen so gut wie nicht.

Warum kam mir dann der Gedanke?

Da war das große Maul, da waren die Augenhöhlen, da war das leere Stück, an dem einmal die Nase gesessen hatte, wenn auch in seinen Ausmaßen größer, sogar riesig.

Nein, das mußte ein Irrtum sein. Ich bildete mir etwas ein. Er konnte mir nicht bekannt sein. Ich machte mir da bestimmt etwas vor.

Dennoch blieb meine Unruhe. Es war wie ein Signal, das mich plötzlich traf, und trotz der Hitze rann es mir eiskalt über den Rücken. Dieser Schädel barg ein Rätsel, das ich aber schon längst gelöst hatte. Irgendwann einmal.

Meine Güte, ich hatte schon zu oft mit irgendwelchen Knochenschädeln zu tun gehabt. Auch mit lebenden Skeletten, mit Gestalten, die auf eine magische Art und Weise funktionierten, und dieser Schädel war einfach in den Fels hineingeschlagen worden.

Ich mußte mich selbst überwinden, als ich mich vorschob und mich dem dunklen Loch von der Seite her näherte.

Mein Blick fiel jetzt über das Meer der Kerzen hinweg. Es war schon beeindruckend, was ich da zu sehen bekam. Die Welt über den Flammen schwamm im Licht, sie zitterte, waberte, und dort hinein

trieben die Nebelwolken.

Was war mit dem Schädel?

Wieder schielte ich gegen ihn. Abermals konnte ich die Kälte auf dem Rücken nicht unterdrücken.

Ich hätte jetzt gern Rhena gefragt, sie aber war nicht da.

Blieb der Ghoul.

Vorausgesetzt, er war überhaupt in der Lage, sich mit Worten auszudrücken. Noch befand er sich im Totenkopf und wartete wahrscheinlich auf Rhenas Rückkehr oder mein Erscheinen.

Ich würde ihm den Gefallen tun.

Diesmal war ich nicht mehr so langsam. Mit einer Schnelligkeit überwand ich den Rest und tauchte in das finstere Maul des Totenkopfs. In der Rechten die Beretta, in der Linken meine Lampe, und urplötzlich nahm jemand mit mir Kontakt auf.

Die Stimme hörte ich in meinem Kopf. Sie war nicht laut, schien Lichtjahre entfernt zu sein, aber sie drang doch hörbar an meine Ohren, obwohl zudem noch ein Rauschen entstand, als gäbe es atmosphärische Störungen. »Willkommen in der Vergangenheit…«

Verdammt! Die Stimme kannte ich. Meine Gedanken rasten. Ich hörte das Lachen. Auch das war mir bekannt.

Plötzlich fiel es mir wie Schuppen von den Augen. Jetzt wußte ich, woher ich die Stimme kannte.

Sie gehörte jemandem, den es nicht mehr gab.

Dem Schwarzen Tod!

***

Die Bauarbeiter vor dem Bunker waren wieder abgezogen, was Suko zufrieden registrierte. So brauchte er nicht Gefahr zu laufen, von anderer Seite beobachtet zu werden.

Beide waren ausgestiegen, und Suko ließ den unheimlichen Kerzendreher vor sich hergehen. Der hatte zwar auf der Fahrt keinen Widerstand gezeigt, aber der Inspektor wollte schon auf Nummer Sicher gehen und hielt sich hinter ihm.

»Den Weg kennen Sie ja«, sagte er.

Lee Hammer nickte. Ansonsten bewegte er sich weiter, als wären er und Suko alte Bekannte.

Die frühsommerliche Wärme hatte sich zwar nicht verabschiedet, dafür zeigte der Himmel ein graues Gewand, hinter dem sich die Sonne verabschiedete. Die Wärme war von einer drückenden Schwüle abgelöst worden, und wahrscheinlich würde es die ersten Gewitter am Abend geben, die mit Blitz, Donner und Regen die Stadt überfielen.

Suko ließ Lee Hammer die Tür aufzerren. Der Mann blieb stehen und schaute in die Tiefe. Die Treppe war ebenfalls vorhanden, aber er tat, als würde er sie zum erstenmal sehen, denn er drehte sich um, und

Suko sah die Besorgnis auf seinem Gesicht.

»Was ist?«

Hammer hob die Schultern. »Ich weiß es nicht genau. Gern gehe ich nicht hinunter.«

»Ich auch nicht, Lee. Aber ich habe es mir nicht ausgesucht. Los, machen Sie schon!«

Hammer nickte. Er drehte sich während dieser Bewegung um, und Sukos Wachsamkeit war noch intensiver geworden.

Hammer trat vorsichtig auf. Nach der dritten Stufe ging er schneller, begleitet von Sukos Strahl aus der kleinen Leuchte. Er wollte nicht, daß sein Schützling rutschte, fiel und sich möglicherweise irgend etwas brach.

Nichts hatte sich verändert. Die Tür zum Lager fand Suko so vor, wie er sie zurückgelassen hatte.

Mit einer Kopfbewegung deutete er an, daß Hammer sie öffnen sollte. An den fürchterlichen Geruch hatte sich Suko natürlich noch nicht gewöhnt. Als er es dann tat, wußte Suko nicht, ob die Anstrengung nur gespielt oder echt war. Der Mann zeigte sich kooperativ, denn er schaltete sofort das Licht ein.

Suko, der ebenfalls die Schwelle überschritten hatte, schaute sich blitzartig um. In seiner Erinnerung war dieser Raum noch optimal gespeichert, und er stellte sehr schnell fest, daß sich in der Zwischenzeit nichts verändert hatte.

Die Kisten - sowohl die geschlossenen als auch die angebrochenen - waren noch vorhanden, der Geruch hatte sich ebenfalls gehalten, und Suko deutete nach vorn.

Mit seiner anschließenden Handbewegung erfaßte er die Bandbreite der Kisten und stellte mit sachlich klingender Stimme fest: »Das ist alles Ihr Werk.«

»Ja.«

»Kompliment.«

Hammer hob die Schultern.

»Es muß viel Arbeit gewesen sein.«

»Ja.«

»Hat es sich auch gelohnt?«

»Weiß ich nicht so genau.«

Suko lächelte Hammer kalt an. »Das glaube ich Ihnen alles nicht. Sie wissen, was hier gelaufen ist und wollen es mir nur nicht sagen. Da sind einige Kisten angebrochen. Die Kerzen wurden geholt. Sicherlich nicht von Ihnen. Wer hat sie genommen?«

Hammer senkte den Kopf.

Suko gab ihm eine Redechance. Nachdem einige Sekunden verstrichen waren und Lee noch immer nichts gesagt hatte, schüttelte der Inspektor den Kopf. »Es gefällt mir gar nicht, daß Sie sich so wenig

kooperativ verhalten, Mr. Hammer.«
»Wenig kooperativ?«
»Genau.«
»Wenn Sie wüßten…«, flüsterte er.
»Wenn ich was wüßte?«
Lee winkte ab. »Nichts«, sagte er, »gar nichts. Damit muß ich fertigwerden, nicht Sie. Ich habe nicht anders gekonnt. Ich mußte mich fügen, und ich habe mich gefügt und deshalb die Kerzen hergestellt.« Er schüttelte den Kopf. »Sie sind nicht für diese Welt, sie sind für einen anderen, einen ganz anderen bestimmt.«
»Für wen?«
»Das kann ich nicht sagen!«
»Warum nicht?«
Lee Hammer quälte sich, das war zu sehen. Er rang nach Worten. »Ich weiß es alles nicht«, flüsterte er. »Es ist so anders und gehört nicht in diese Welt hinein. Für Menschen unbegreiflich.«
Suko hob die Schultern. »Auch wenn es Ihnen schwerfallen mag, gehen Sie einfach davon aus, daß ich in viele Dinge Einblick habe, die dem Normalbürger vorenthalten bleiben.«
»Sind Polizisten nicht normal?«
»Doch, aber sie unterscheiden sich hin und wieder darin, was ihre Aufgaben angeht.«
»Aha.«
»So«, sagte Suko. »Hier lagern die Kisten. Für wen sind sie bestimmt? Und wer hat sie geholt…?«
Lee Hammer antwortete nicht. Statt dessen drehte er sich um und blickte so intensiv auf eine bestimmte Stelle der Wand, daß Suko seine Fragen zurückstellte und ebenfalls hinschaute.
Was er sah, wollte ihm zunächst nicht in den Kopf. Er saugte die Luft ein, die Augen weiteten, sich, denn an dieser Stelle wurde die Wand plötzlich durchscheinend.
Da brach sie auf - oder?
Nein, sie brach nicht auf, verglaste auf eine gewisse Art und Weise und darin zeigte sich eine Gestalt.
Eine Frau.
Sie war mit einem weißem Hemd oder einem hellen Kleid angezogen, das ihre Knie umflatterte, etwas zerrissen war, so daß einiges von ihrer Haut durchschimmerte, doch dafür hatte Suko keinen Blick.
Ihn interessierte das Gesicht. Er hatte es vor kurzem schon gesehen, und zwar in Lee Hammers Laden.
Der Mann hatte Suko beobachtet und konnte seine Folgerungen aus Sukos Reaktionen ablesen.
»Ja, Mister, Sie denken richtig. Das ist Rhena, meine Tochter…«

***

Damit hatte Suko nun nicht gerechnet. Im Leben gab es immer wieder Überraschungen, vor denen auch ein Mensch wie Suko nicht gefeit war. Daß er noch immer überrascht werden konnte, war ihm beinahe unbegreiflich. Er schüttelte den Kopf und zwang sich dazu, tief Luft zu holen.

»Ihre Tochter…«

»Ja.«

»Und weiter?«

Lee Hammer wischte sich den Schweiß von der Stirn. Suko hörte ein Geräusch, als wollte der Mann jeden Moment anfangen zu weinen. »Ich habe sie abgegeben. Ich habe ihr den Weg freigemacht in die andere Welt. Sie will dort das Totenfest feiern, denn da hat sie ihre Erfüllung gefunden.«

Suko wußte Bescheid, denn den Rest hatte er sich dazu denken können. Die andere Welt war die andere Dimension, und eine Person wie Rhena war darin verschwunden. Aber nicht nur sie allein, auch John Sinclair mußte diesen Weg gegangen sein, deshalb also sein plötzliches und unerwartetes Verschwinden.

An ihn wollte Suko nicht denken, denn Rhena war für ihn viel wichtiger. Sie konnte ihm auch den Weg zu John zeigen, und so wartete er ab, wie sie sich immer näher an den Ausgang heranschob, den sie sehr bald überwunden haben mußte.

Es war nichts zu hören. Dieser unheimliche Vorgang gehorchte anderen Gesetzen, und Suko versuchte schon, einen Blick hinter Rhena in die andere Welt zu werfen, um etwas erkennen zu können, möglicherweise auch seinen Freund John Sinclair.

Er sah nichts oder nicht viel.

Graue Schleier, die wie ein leicht eingefärbter Nebel durch diese Welt trieben. Still, unheimlich, von bösen Geistern durchdrungen, die Rhena nichts anhaben konnten.

Und dann war sie da.

Der Übergang von einer Welt zur anderen war fließend entstanden. Vielleicht hatte sie sich auf dem letzten Stück für einen Moment aufgelöst und war wieder zusammengewachsen, Suko wußte es nicht so genau. Er schaute nur zu, wie sie plötzlich vor ihnen stehenblieb und sich etwas verworren umschaute.

»Rhena!« flüsterte Lee. »Rhena, geht es dir gut?«

Sie schaute ihren Vater an. Dabei wirkte sie wie jemand, der aus einem Traum erwacht war. »Du bist es, Vater?«

»Ja, ich.«

»Danke, es geht mir gut. Ich hole jetzt die letzten Kerzen und stelle sie vor die Höhle. Dann kann das Totenfest beginnen.«

Um Suko kümmerte sich Rhena nicht. Sie drehte sich um und ging

auf die schon geöffneten Kartons zu, bückte sich und begann die Kerzen hervorzuholen. Den linken Arm hatte sie angewinkelt. Dort stapelte sie die Kerzen aufeinander.

Suko sah ein, daß er noch Zeit hatte, und die wollte er nutzen. »Was hat das zu bedeuten, Hammer?«

Lee sprach und schluchzte leise. »Ich habe Rhena geopfert. Ich habe sie abgegeben.«

»Wohin und zu wem?«

»In die andere Welt. Zu ihm, der die Toten ißt und sich von ihrem Fleisch ernährt.«

Suko glaubte, sich verhört zu haben. »Zu einem Ghoul?« flüsterte er.

Hammer nickte. »So nennt man ihn wohl«, murmelte er. »Ich war sein Helfer. Ich habe die Kerzen aus den Resten gedreht, die er mir zurückließ. Meine Tochter hat mir dabei geholfen. Sie war von ihm fasziniert, sie geriet in seinen Bann, und sie wollte ihm helfen. Sie wollte zu ihm und ihn näher kennenlernen, denn wir beide wußten, daß sich der Zugang zu seiner Welt hier unten befand. Er ist schon alt, sehr alt, und nur wir haben ihn gekannt.«

Suko konnte es noch immer nicht fassen. »Sie haben Ihre Tochter einfach weggegeben?«

»Sie wollte es so.«

»Einem Ghoul?«

»Ich konnte sie nicht halten.«

Suko kam mit derartigen Antworten nicht zurecht. Das war ihm einfach zu hoch. Er begriff diesen Vater nicht, der seine Tochter einfach ins Reich des Grauens schickte. Welchen Vorteil er sich dadurch verschaffte, wußte Suko nicht. Er ließ es sich auch nicht sagen, denn Rhena hatte inzwischen genügend Kerzen gesammelt und war bereit, sich auf den Rückweg zu machen. Aus ihrer gebückten Haltung kam sie hoch, und sie hielt die Kerzen mit den Händen und Armen fest.

Dann drehte sie sich, damit sie gegen die Stelle in der Wand schauen konnte, die das Tor in die andere Welt bildete.

Sie ging den ersten Schritt.

Um ihren Vater und auch um Suko hatte sie sich gekümmert. Nur wollte der Inspektor das nicht so ohne weiteres hinnehmen. Er ging ihr nach.

Das wiederum paßte Lee Hammer nicht. Er streckte den Arm aus und flüsterte: »Wo wollen Sie hin?«

»Ich hole Ihre Tochter zurück.«

»Aber…« Hammer sah ein, daß es sinnlos war, den Mann aufhalten zu wollen. Suko stand schon beinahe vor der Wand, in die Rhena jetzt hineintrat.

Er betete darum, daß dieses Tor auch für ihn offenblieb. Für John

schien es offen gewesen zu sein, sonst wäre er nicht verschwunden. Der nächste Schritt brachte ihn genau auf die Grenze, die er einen Lidschlag später überschritten hatte.

Das Tor blieb offen.

Suko spürte für einen winzigen Augenblick ein ungewöhnliches Brennen auf seinem Körper. Über die Haut schienen kleine Flämmchen zu huschen, dann war diese Veränderung schon vorbei, und er konnte die Welt betreten, in der sich Rhena so wohl fühlte.

Das Reich eines Ghouls, der brennenden Kerzen und des fürchterlichen Gestanks…

***

Der Schwarze Tod!

Deshalb also war mir der Schädel in seinen Umrissen so bekannt vorgekommen. Ich hatte ihn schon des öfteren gesehen, allerdings nicht in diesen Ausmaßen und auch nicht in dieser Farbe. Der Schwarze Tod war mir bisher immer als dunkles Skelett begegnet, hier aber hatte man ihm ein Denkmal gesetzt.

Ein Denkmal schon - aber in welch einer Welt oder Dimension? Es gab die Ghouls, es gab auch einen Ort, wo sie sich aufhielten, wo sie entstanden waren, aber der lag zeitlich und auch räumlich weit entfernt. Es war der Planet der Magier.

Sollte ich hier den Weg zu ihm gefunden haben? Wenn ja, dann war ich in der Vergangenheit gelandet, und das hatte mir die Geisterstimme des Schwarzen Tods auch bekanntgegeben.

Obwohl es sinnlos war, ließ ich meinen Blick in die Höhe wandern und schaute mich auch sonst um, aber der Schwarze Tod zeigte sich nicht. Es war einerseits möglich und andererseits unmöglich.

Ich hatte ihn durch meinen Bumerang vernichtet und damit restlos zerstört. Aber durch eine Zeitreise in die Vergangenheit war es mir hin und wieder gelungen, ihn in seiner alten, schrecklichen Gestalt zu sehen, und das war auch hier möglich, denn der Planet der Magier schwebte in der Vergangenheit und war einmal so etwas wie ein Abkömmling des alten Kontinents Atlantis gewesen.

Auf diesem Planeten hatte mein Freund Bill Conolly seine Goldene Pistole entdeckt, diese ultimative Waffe, gegen die kaum ein Kraut gewachsen war. Da der Planet zudem als Geburtsstätte der Ghouls angesehen wurde und hier ein Ghoul das Kommando übernommen hatte, war es von mir nicht so schlecht gedacht, wenn ich davon ausging, daß ich mich hier befand.

Die Stimme des Schwarzen Tods hatte mich schon aus dem Konzept gebracht. Auch deshalb, weil ich nur sie gehört hatte und ansonsten nichts sah. Meine kleine Lampe schickte ihren Strahl noch nicht ab.

Wenn ich tatsächlich in der Vergangenheit gefangen war, konnte ich

auch damit rechnen, daß er plötzlich erschien. Ein schwarzes Skelett schwebte vor mir mit seiner gewaltigen Sense und verteidigte seinen Freund, den Ghoul.

Ich sah ihn nicht.

Er blieb verschwunden, verborgen im Dünkel dieser Welt. Wenn mir jemand Auskunft geben konnte, dann war es der Ghoul, der sich irgendwo vor mir verborgen hielt.

Dunkelheit kann für Dämonen zu einem Schutz werden. Für Menschen wie mich allerdings war sie oft genug ein Hindernis, und dieses Hindernis wollte ich zerstören.

Mit dem Daumen drückte ich den kleinen Kontaktschieber nach vorn, und schon schoß der helle Lichtstrahl nach vorn.

Diesmal traf er sein Ziel.

Ich sah den Ghoul, eingehüllt in seinen Umhang. Er hockte auf einem Berg von altem Gebein, das im Schein der Leuchte einen grauen, fahlen Glanz abgab.

Es war der richtige Ort für ihn. Diese Knochen hatten einmal seinen Opfern gehört. Alles, was sie früher umgeben hatte, war zu seiner Beute geworden, und ich wollte nicht daran denken, wie viele Menschen bereits in seine Fänge geraten waren und wo er sie hergeholt hatte. Aber ich dachte an den Bunker, der praktisch das Tor zu dieser Welt herstellte, und ich würde die Bestie auch fragen.

Sie bewegte sich nicht, obwohl sie meine Schritte hören mußte, als ich auf sie zuging. Mit gesenktem Kopf blieb der Ghoul hocken und hatte zudem seinen Körper so zusammengezogen, daß ihm der lappige Umhang auch paßte.

Er ließ mich kommen.

Und ich ließ meine linke Hand wandern, so daß der Strahl auch über die Wände und die Decke streichen konnte. Besondere Merkmale fielen mir nicht auf. Ich war in den Felsen hineingegangen wie in einen normalen Tunnel mit düsteren und schmutzigen Wänden. Nur der Gestank schlug mir auf den Magen.

Dieser permanente Verwesungsgeruch, der die dämonischen Ghouls begleitete, irritierte mich noch immer.

Der Ghoul bewegte sich auch weiterhin. Die Stimme des Schwarzen Tods war ebenfalls nur Erinnerung, so daß es mir vorkam, als hätte ich die Dinge nur geträumt.

Dann blieb ich stehen.

Die Entfernung war günstig.

Nicht eine Körperlänge war die Bestie von mir entfernt. Ich zielte mit der Beretta auf ihren Schädel, wobei mein Zeigefinger den Abzug berührte.

Mir schien, als hätte der Ghoul ausgerechnet diese Bewegung gesehen, denn plötzlich zuckte er.

Dann hob er langsam den Kopf an und ließ auch den Umhang los, den er mit beiden Händen vor der Brust gehalten hatte. Er präsentierte mir seinen nackten, muskulösen, ledrigen Körper, auf dem fleckenweise die Haare so dicht wie Fell wuchsen.

Kalte Mordaugen starrten mich an. Zum erstenmal sah ich sein Gesicht aus der Nähe und mußte mich wegen dessen Scheußlichkeit schon zusammenreißen.

Die breite Stirn, die Haare, die weiß und struppig auf der hinteren Seite des Schädels wuchsen, die kleine, verwachsen wirkende Nase, unter der sich das Maul befand.

Welch ein Maul!

Eine große Öffnung, die mit langen Reißzähnen bestückt war und einem Raubtier zur Ehre gereicht hätten. Einfach widerlich, zum Weglaufen, und auch in mir stieg der Ekel hoch, als ich den schaumigen Dampf sah, der sich zwischen den Zähnen hervordrängte.

Dabei ertönte ein leises Zischen, als wäre im Innern des Körpers ein Gashahn aufgedreht worden.

Der Ghoul war eine widerliche Kreatur, die in diese Welt hineinpaßte und als er sich, bewegte, da hörte ich das leise Schaben und Knacken der Knochen, auf denen er hockte.

Er glotzte mich an.

Ich wich dem Blick nicht aus. Aber ich ging vor, ohne von ihm aufgehalten zu werden, und er tat auch nichts, als ich ihm die Mündung der Beretta gegen den Schädel drückte.

Darauf hoffend, daß er mich verstand, fing ich an zu sprechen. »Mit einer Kugel kann ich dich vernichten. Sie besteht aus geweihtem Silber, sie ist perfekt für Kreaturen, wie du eine bist. Aber ich zögere noch, denn es könnte sein, daß es uns beiden gelingt, einen Kompromiß zu schließen.« Ich trat wieder zurück, um ihm mehr Bewegungsfreiheit zu geben. »Hast du mich verstanden?«

Er bewegte nicht den Kopf, sondern nur die Augen. Die konnte er so drehen, daß er genau in mein Gesicht schaute, und so schielte er mich von unten her an.

Er hatte mich also gehört, und ich ging davon aus, daß er auch reden konnte, denn er mußte schließlich auch mit einer Person wie Rhena in Kontakt treten.

»Nun?«

Der Ghoul deutete ein Nicken an. »Ja, ich habe dich gehört. Ich kenne die Menschen und auch ihre Sprache. Ich habe oft genug zugehört, als sie im Bunker eingeschlossen waren.«

»Damals, meinst du?«

»Als der Krieg tobte.«

»Da hat es dich schon gegeben?«

»So ist es.«

Ich war froh, daß er das Dunkel aufhellen wollte. Und ich hatte ihn auch gut verstehen können. Seine Worte klangen zwar rauh und kratzig, aber ich wußte, was er meinte.

»Wer bist du? Ein Teil des Schwarzen Tods?«

»Nein, aber ich habe ihm gedient. Ich kannte ihn. Ich habe ihm ein Denkmal gesetzt. Ich habe ihn verehrt. Ich wollte so mächtig werden, wie er es einmal war.«

»Aber ich hörte seine Stimme…«

»Wirklich?« Der Ghoul hatte mich angesprochen, doch nicht mehr mit seiner Stimme, sondern mit der des Schwarzen Tods. Er hatte sie perfekt imitieren können.

Ich wußte Bescheid. Der Ghoul mußte von diesem mächtigen Dämon so beeindruckt gewesen sein, daß er nichts anderes gesehen hatte als ihn. Und er mußte schon damals existiert haben, als es noch den Kontinent Atlantis gegeben hatte.

Deshalb wollte ich genau wissen, wo wir uns befanden. »Ich bin in deiner Welt. Ich weiß, daß es den Planet der Magier gibt, und ich will von dir wissen, ob dieser geheimnisvolle Planet an meine Dimension stößt. Oder wo befinden wir uns hier?«

»Es ist alles aus. Es wurde zerstört. Der Planet fiel in Stücke. Teile davon existieren noch, schweben durch Raum und Zeit. Ich bin ein Teil von ihm. Ich bin auf ihm entstanden. Urkräfte formten mich menschengleich aus dem gewaltigen Schleimsee und gaben mir das Aussehen der Zweibeiner, die sehr bald die Welt beherrschen wollten. Ich paßte mich ihnen an, denn sie waren auch die Nahrung für mich. Ich habe lange, sehr lange existiert, und ich bekam immer wieder Nahrung in all der Zeit. Ich habe sie mir geholt, aber die Menschen entwickelten sich, und so mußte ich vorsichtig sein. Ich brauchte plötzlich Verbündete und habe sie auch gefunden, nachdem der Bunker geschlossen wurde und die Nahrung immer weniger wurde.«

»Du meinst Vater und Tochter?«

»Ja. Sie haben mich entdeckt. Sie konnte ich überzeugen, daß es gut war, Freunde zu haben. Der Mann suchte damals einen Ort, wo er arbeiten konnte. Er kam in den Bunker, er war Nahrung für mich, aber ich überlegte es mir anders. Er sah das offene Tor und war entsetzt. Ich ließ ihn nicht entkommen, denn ich hatte auch seine Tochter gesehen, die bei ihm war. Sie glaubte an mich, und es gelang mir, sie in meinen Bann zu ziehen. Sie spürte meine Schwäche, das gebe ich zu. Ich war schwach geworden im Lauf der Zeit. Ich brauchte wieder Menschen, aber wegen meiner Schwäche traute ich mich nicht aus dem Bunker heraus. Tochter und Vater halfen mir. Sie standen mir bei, und ich konnte ihnen beibringen, daß ich wieder erstarken würde, wenn sie ein Fest für mich geben. Ein Totenfest, bei dem die Kerzen brennen und ich den Geruch der Verwesung einatmen kann. Nur er

kann mich wieder stark machen, damit ich wie früher werde. Ich will leben, ich will an den Schwarzen Tod denken, ich will ihm ein Denkmal setzen, denn das Fest gehört auch ihm, nicht nur mir allein. Ich befinde mich in meiner Welt. Es ist ein Rest des alten Planeten, der einmal uns Ghouls gehörte, denn wir wurden auf ihn verflucht und auch verdammt für alle Zeiten.«

»Und so soll es auch bleiben«, sagte ich.

In den Augen der Kreatur schimmerte es. »Noch treiben wir im Strom der Zeiten, und wenn die letzten Kerzen aufgestellt sind, werde auch ich wieder erstarken.«

»Glaubst du denn, daß ich das zulasse?«

Er schielte auf die Waffe, dann blickte er in meine Augen. »Ich spüre, daß du jemand bist, der sich auskennt, der Bescheid weiß. Was ich so lange verborgen habe, ist freigekommen, aber ich habe damit gerechnet und bin ebenfalls nicht wehrlos. Daß du Waffen besitzt, weiß ich, aber noch ist nichts entschieden.«

»Stimmt. Wir beide werden diese Welt verlassen, allerdings zusammen mit einer anderen Person.«

»Rhena?«

»So ist es.«

»Sie wird nicht wollen. Sie fühlt sich hier wohl. Sie ist hier lieber als in ihrer Welt, denn sie spürte, daß sich hier die uralten Kräfte versammelt haben und…«

Da griff er zu.

So schnell, daß ich nicht mal dazu kam, abzudrücken. Mit seiner Klaue hatte er mein rechtes Handgelenk umklammert und bog es brutal zur Seite. Ich mußte zugeben, daß ich mich von seiner Stimme hatte einschläfern lassen, und ich war weniger wachsam geworden.

Um nicht ein gebrochenes Handgelenk zu riskieren, gab ich dem Druck nach und ging in die Knie.

Darauf hatte er gewartet. Seine freie Klaue hieb er mir in den Nacken und drückte mich zu Boden.

»Nahrung!« keuchte er dabei. »Wer immer du bist, ich werde dich vertilgen.«

Das glaubte ich ihm aufs Wort.

Während sich mein Kopf dem Boden näherte, schielte ich nach vorn, wo sich der Eingang der Höhle befand, und wo es eigentlich hätte dunkel sein müssen.

Aber dort sah ich das Licht.

Kerzenlicht, das noch fehlte, um das Totenfest für diesen Ghoul perfekt zu machen…

***

Rhena Hammer war durch das transzendentale Tor geschritten, und

Suko war ihr gefolgt. Sie hatten den Mann in der normalen Welt zurückgelassen, der alles nicht begreifen konnte, denn Lee Hammer sah aus wie eine Statue, dessen Mund nicht verschlossen war. Er starrte ihnen nach und schlug schließlich die Hände vor seinem Gesicht zusammen, was Rhena und Suko nicht mehr mitbekamen, denn da hatte sie die andere Welt verschluckt.

Rhena wußte sicherlich Bescheid, daß sie nicht allein die Grenze überschritten hatte. Nur kümmerte sie sich nicht um Suko. Sie tat, als wäre er nicht vorhanden. Sie ging treu und brav ihrer eigentlichen Aufgabe nach. Suko mußte sich erst an die Welt der Flammen und an die des widerlichen Geruchs gewöhnen, das war bei Rhena nicht der Fall, denn sie fühlte sich wie zu Hause und benahm sich auch so.

Sie schritt sicher durch diese andere Welt. Sie wußte genau, wohin sie zu gehen hatte, und sie nahm den Pfad, der den Terrassenhang hoch und sie zwischen all die Lichter führte. Hinein in die riechenden Nebelwolken, als hingen in ihnen all die Geister der Ghoulopfer fest. Sie schaute sich nicht einmal nach ihrem Verfolger um, so sicher fühlte sie sich.

Suko schritt ihr nach.

Er war darauf gefaßt, angegriffen zu werden und hatte bestimmte Vorsorgen getroffen. So hatte er seine Dämonenpeitsche gezogen und den Kreis geschlagen. Die drei Riemen waren aus der Öffnung hervorgerutscht. Die Peitsche hatte er dann mit dem Kopf nach oben wieder zurück in seinen Gürtel gesteckt.

Rhena merkte oder wollte nichts merken. Nahezu beschwingt lief sie den felsigen Hang hoch. Trittsicher fand sie die breiten Stufen, die Kerzen dabei festhaltend oder unter den Arm geklemmt.

Der weiche Schein der Flammen hüllte sie ein. Er war wie ein Mantel der nicht abriß und sie immer weiter begleitete. Höher hinauf, weg vom Eingang, hin zu einem Gebilde, dessen Anblick Suko erschreckte, denn mit einem Totenkopf hatte er nicht gerechnet.

Er war in den Felsen hinein geschlagen worden und glotzte auf die beiden nieder wie ein bösartiges Überbleibsel aus einer Zeit des Schreckens. Suko wußte nicht, in welcher Welt er sich aufhielt, aber dieser widerliche Leichengeruch erinnerte ihn an den Planeten der Magier, wo die Ghouls entstanden waren.

Noch eine kleine Kehre baute sich vor der jungen Frau auf, dann hatte sie ihr Ziel erreicht. Sie war bereits über dem freien Platz vor dem Eingang der Höhle, und der in Fels geschlagene Totenschädel glotzte auf sie nieder.

Sie bückte sich und ließ die Kerzen fallen. Suko hörte, wie sie zu Boden rollten und gegeneinander klickten.

Es gab genügend Risse und Spalten im Untergrund, die groß genug waren, um den Kerzen den nötigen Halt zu bieten.

Rhena drehte ihm den Rücken zu. Sie hockte dabei und stellte die Kerzen in einer bestimmten Reihenfolge auf. Nebeneinander blieben sie stehen, wie dünne, mit gelblicher Totenhaut überzogene Arme, aus denen die noch dünneren Enden der Dochte hervorschauten.

Sieben Kerzen hatte sie aufgestellt.

Für die Totenfeier war jetzt alles vorbereitet.

Suko wartete noch.

Rhena erhob sich. Sie schaute über die Kerzen hinweg und in das Maul des Totenschädels, der gleichzeitig so etwas wie den Eingang zu dieser Ghoulhöhle bildete.

Auch Suko war gespannt, denn die Haltung der jungen Frau hatte sich verändert. Rhena kam Suko vor, als befände sie sich auf dem Sprung, aber sie hielt sich noch zurück.

Hatte sie etwas gesehen oder gehört?

Zumindest gehört, denn auch Suko vernahm den leisen Klang zweier unterschiedlicher Stimmen, wobei er in einer seinen Freund John Sinclair zu erkennen glaubte.

Also doch!

Er holte tief Luft, er würgte zugleich, denn dieser Gestank drückte sich in seinen Magen.

Dann schlich er vor. Dabei hielt er sich geduckt und bewegte sich dicht über den Boden hinweg, weil er auf keinen Fall entdeckt werden wollte.

Ihm gelang ein erster Blick in die Höhe.

Licht an deren Ende oder zumindest sehr tief darin. Diesmal war es kein Kerzenlicht, sondern ein kalter, auch sehr direkter Schein, und Suko wußte sofort, daß er von der gleichen Leuchte abgegeben wurde, die auch er besaß.

Also John!

Wahrscheinlich hatte er den Ghoul gestellt, und Rhena wußte noch nicht Bescheid. Sie kümmerte sich auch weiterhin nicht darum, denn sie hatte ihre eigene Aufgabe.

Sie hatte bereits Zündhölzer hervorgeholt und riß das erste an der Reibfläche an.

Die Flamme bekam Nahrung.

Schon bald brannte der erste Docht. Auch die anderen bekamen Nahrung, und noch immer drehte sie Suko den Rücken. Rhena verbrauchte vier Zündhölzer, bevor sie ihre Pflicht getan hatte. Dann richtete sie sich auf und hob die Arme an.

»Das Totenfest kann beginnen. Du wirst erstarken und so werden wie früher…«

»Tatsächlich?« fragte Suko und riß Rhena durch diese Frage aus ihrer Welt hervor…

***

Die Hand mit den harten Fingern hatte sich in meinen Nacken festgesetzt. Sie drückte meinen Kopf tiefer und tiefer, aber nicht nur das. Es würde nicht lange dauern, dann drangen die Krallen in die dünne Haut hinein, um die kleinen Wunden zu hinterlassen, aus denen das Blut quoll.

Ich mußte etwas tun, mich wehren, vor allen Dingen brauchte ich ein Ziel für die Waffe.

Leider klemmte der Ghoul mit seinen Kräften noch immer meine rechte Schußhand fest. Die linke hatte ich frei, was nicht viel brachte, denn ich kniete auf dem Boden, und der Ghoul zerrte meinen rechten Arm in die Höhe, und damit weg vom Körper.

Noch klappte es, doch wenn er ihn zu weit durchbog, würde er mir den Arm brechen.

Diese Vorstellung trieb mir den kalten Schweiß auf die Stirn. Sie machte mir schreckliche Angst.

Ich hörte, wie der Atem aus meinem Mund hervorpfiff, auch mit einer Gegenbewegung kam ich nicht an. Die Kräfte des Monsters waren zu stark.

Mit dem linken Arm schlug ich um mich. Die kleine Lampe hatte ich längst verloren. Sie lag neben mir auf dem Boden, aber ich machte und kämpfte weiter.

Es waren die Bewegungen eines Verzweifelten. Sie brachten nichts. Dafür zirkulierte der böse Schmerz durch mein rechtes Schultergelenk, als wäre dort ein Messer hineingestoßen worden.

Ich ächzte schwer.

Tränen schossen in meine Augen. Wenn mir der Arm gebrochen wurde, dann war ich verloren.

Hatte es Sinn, die Formel zu rufen, um das Kreuz zu aktivieren?

Ich hörte eine Stimme. Nur war es nicht die meine, denn sie gehörte Rhena, die in die Höhle hineinrief und dem Ghoul erklärte, daß sein Fest endlich beginnen konnte.

Er hatte sie gehört. Seine Bewegungen froren ein. Noch hielt er mich fest, aber er drückte meinen Arm nicht mehr höher, so daß ich eine Galgenfrist bekam.

Ich sah ihn nicht, aber über mir hörte ich ihn schreien, jaulen oder seufzen. Bei ihm war es möglicherweise ein Ausdruck der Freude, denn nun hatte er sein Ziel erreicht.

Der Druck an meinem rechten Arm lockerte sich. Der Schmerz ließ auch nach, als sich der Arm wieder senkte, und ich riskierte es und riß mich mit einer raschen Bewegung los.

Der Ghoul wurde überrascht. Er schnappte noch nach, aber ich hatte den Arm sehr schnell angewinkelt, so daß mich seine Klaue diesmal nicht erwischte. Dann rollte ich mich schon von ihm weg, wollte schießen, stellte aber fest, daß meine Schulter trotz der Befreiung

derartig schmerzte, daß ich den Vorsatz vergessen konnte.

Gewonnen hatte ich nicht!

Aber der Ghoul kümmerte sich nicht um mich. Er hatte die Stimme der Frau gehört, und nichts konnte ihn mehr halten. Mit langen Schritten eilte er auf den Ausgang der Höhle zu, bevor ich es noch schaffte, auf die Beine zu kommen…

***

Suko hörte den leisen Schrei der Überraschung, der aus Rhenas Mund gedrungen war. Auf der Stelle drehte sie sich um. Sie sah Suko, und auf ihrem Gesicht stand ein Ausdruck der Panik.

Der Inspektor lächelte kühl. »Du hast gehört, was ich gesagt habe, Rhena?«

Sie war noch nicht in der Lage, eine Antwort zu geben. Der Höhle und dem Totenschädel drehte sie den Rücken zu. In ihren Augen wechselten sich Wut und Staunen ab. Ihre Lippen bewegten sich, aber sie schaffte es nicht, auch nur ein Wort zu sagen. Dafür schüttelte sie den Kopf.

»Es wird keine Feier geben.«

»Doch!« keuchte sie. »Es wird eine Feier geben. Das kann ich dir versprechen. Du wirst daran teilhaben, denn du wirst die Nahrung für ihn sein. Du und der andere. Die letzten Kerzen habe ich aufgestellt. In dieser Welt wird er erstarken und regieren. Und er wird auch bald wieder in die normale Welt zurückkehren, um das fortzuführen, was ihm so lange verwehrt worden ist. Er wird…«

Suko hatte sie bisher angeschaut, aber auch den Eingang der Höhle nicht aus den Augen gelassen.

Ein Vorteil, wie sich jetzt herausstellte, denn plötzlich erschien der Ghoul.

Rhena hatte nichts gesehen, aber etwas gespürt. Wieder drehte sie sich um, und Suko versetzte ihr mit der linken Hand einen Stoß, der sie zur Seite und zu Boden katapultierte, wo sie für einen Moment stumm liegenblieb, dann aber wieder aufsprang.

Der Ghoul war da.

Er hatte gestoppt.

Vor den Kerzen stand er. Der Schein leuchtete von unten her gegen seinen Körper. Er sah, daß diese Kreatur nackt war, nur über die Schultern hatte sie einen Umhang gehängt. Die Arme der Bestie waren sehr lang. Wenn er wollte, konnte er über die Kerzenreihe hinweggreifen und Suko packen.

Schaum stand vor seinen gewaltigen Reißzähnen.

Er wollte das Opfer, aber er mußte es tot haben, und er hatte Rhena gut eingeführt.

Sie hob den Stein auf. Hätte Suko nicht das dabei entstehende

Kratzen gehört, wäre er nicht gewarnt worden. So aber schaute er nach links und erfaßte die Lage blitzschnell.

Rhena warf den Stein.

Suko duckte sich, und der kantige Klumpen fiel über seinen Kopf hinweg, um irgendwo zwischen den Kerzen zu landen.

Durch diese Aktion war Suko von seinem eigentlichen Gegner abgelenkt worden.

Der Ghoul nutzte die Gunst des Augenblicks. Über seine Festkerzen hinweg sprang er auf Suko zu.

Er war in diesem Augenblick nur das Tier, die Bestie, die sich hoch aufgerichtet, die Arme nach vorn gedrückt und die Hände zu Klauen gebogen hatte, um sie wie zahlreiche Messer in den Körper des menschlichen Feindes zu schmettern.

Der Inspektor war noch nicht dazu gekommen, seine Dämonenpeitsche zu ziehen. Noch mußte er sich mit den Fäusten oder seinem gesamten Körper wehren, was er auch tat, denn er rammte ihn leicht gedreht dem fallenden Ghoul entgegen.

Beide prallten zusammen.

Suko hatte den Eindruck, mit der Schulter gegen eine harte Mauer gerammt zu sein. Er schaffte es nicht, das schwere Gewicht von sich zu wuchten. Beide brachen auf der Stelle zusammen und fielen dabei übereinander. Aber Suko war schneller, auch kampferprobter. Er verließ sich nicht nur auf seine Kraft, bei ihm war die Technik ebenso wichtig, und so gelang es ihm, den anderen Körper wegzudrücken und ihn dabei zur Seite zu schieben.

Zumindest seine Arme lagen frei, und das war für ihn lebenswichtig. Mit der rechten Hand zerrte er die Dämonenpeitsche hervor, und noch auf dem Rücken liegend holte er aus.

Der Ghoul wollte seinen Tod.

Er wuchtete sich abermals auf Suko zu. Seine Krallen zielten dabei auf das Gesicht und die Brust des Mannes.

Aber die Peitsche war mit ihren drei Riemen schon unterwegs. Da peitschte der Schuß…

***

Den hatte ich abgefeuert!

Es war mir mittlerweile gelungen, den Ausgang der Höhle zu erreichen. Ich stand dort wie jemand, der das Schießen üben sollte, und ich hatte auf mein Ziel gehalten, das einfach nicht zu verfehlen war.

Dieser flattrige Umhang, der den Körper der Bestie umflatterte. Die Kugel durchschlug ihn, als wäre er gar nicht vorhanden, und sie bohrte sich auch in den Körper der Kreatur hinein.

Der Ghoul schrie nicht.

Er zuckte in die Höhe. Vielleicht auch deshalb, weil ihn nicht nur meine Kugel erwischt hatte, sondern die drei Riemen der Dämonenpeitsche, denn Suko hatte gut gezielt.

Wir hörten den Schrei der Kreatur, in den sich ein anderer mischte, den Rhena ausgestoßen hatte.

Sie stand als eine entsetzte Zuschauerin in der Nähe und konnte einfach nicht fassen, was da geschehen war. Sie erlebte, wie Suko die Beine anzog und den Ghoul in die Höhe schleuderte, als wäre er nur ein alter Lappen.

Der Körper rollte sich auf eine Seite, er rutschte weiter. Suko aber kam frei und sprang auf die Füße.

»John, nimm die Frau!«

Das hatte ich sowieso vor.

Aber Rhena wollte nicht. Sie schrie, sie griff mich an. Ihre Fingernägel sollten mein Gesicht zerkratzen, was mir wiederum nicht paßte.

Was ich tat war hart, aber in diesem Fall heiligte der Zweck die Mittel.

Mit der Beretta schlug ich die Kratzbürstige nieder, fing sie auf und übergab sie Suko, der sie über seine Schulter wuchtete, denn meine war noch zu sehr mitgenommen.

»Und jetzt nichts wie weg!« brüllte mein Freund.

»Ja, wohin?«

Wir liefen den Weg wieder hinab, und dabei spürten wir bereits, daß sich etwas in dieser fremden Welt veränderte. Sie war zwar noch vorhanden, aber ihre Masse verschwand. Anders konnten wir uns das nicht vorstellen, denn sie wurde dünner und dünner, so daß sie schon von einer transparenten Umgebung eingekreist war.

Noch brannten die Kerzen, aber auch sie und sogar ihre Farben verblaßten.

Wir waren ohne Pause den Weg hinabgelaufen, blieben nun am Fuß des Felsens stehen und schauten zurück.

Unsere Blicke fielen auf und in eine sich auflösende Welt, in der noch das Wichtigste vorhanden war, und dazu mußten wir auch den Herrscher dieser Welt, den Ghoul, zählen.

Er hatte es trotz seiner Verletzungen geschafft, sich auf die Beine zu quälen. Und er stand dort, wo wir ihn erwischt hatten, vor den zuletzt angezündeten Kerzen.

Noch einmal war es ihm gelungen, seinen Körper zu strecken und die Arme in die Höhe zu drücken.

Noch einmal war das Maul so weit wie möglich aufgerissen, und noch einmal drang ein furchtbarer Schrei aus ihm hervor.

Ein Schrei, der schnell erstickte, als hätte jemand seine Faust in das Maul gerammt.

Krämpfe schüttelten die Kreatur, während diese fremde Welt immer glasiger und durchsichtiger wurde. Auch der Schädel blieb nicht verschont, und in unserer Nähe hörten wir ein altbekanntes Knirschen und Kratzen, das wir von anderen Gelegenheiten her kannten. Es trat immer dann auf, wenn ein durch eine magische Waffe getroffener Ghoul allmählich austrocknete und dabei kristallisierte. Hier blieb dieser Vorgang nicht nur auf die Kreatur beschränkt, er hatte sich über die gesamte irreale Welt ausgebreitet, nur uns, die Fremden, ausgelassen.

Wir standen zwar auf derselben Stelle, aber ich hatte den Eindruck, als würde sie immer weiter von dieser Welt zurückgeschoben, aus ihr hervorgerissen oder nur als Zuschauer erlebend, wie sich die Ghoulwelt von uns entfernte.

Sie verschwand.

Sie drückte sich zusammen.

Sie wurde kleiner und verglaste dabei immer mehr. Und der Ghoul, von unserer Magie vernichtet, stand wie ein letztes Denkmal dort, bevor er ebenfalls zusammenbrach und dabei tatsächlich zerkrümelte, als hätte jemand mit einem Hammer auf eine Autoscheibe geschlagen.

Es gab ihn nicht mehr, es gab auch die Welt nicht mehr und auch nicht das Andenken an den Schwarzen Tod. Dieser Teil des alten Planeten der Magier war verschwunden und hineingeschickt worden in den Mahlstrom zwischen Raum und Ewigkeit.

Der Schauer hatte sich auf meinem Rücken festgesetzt, als ich daran dachte. Gleichzeitig hörten wir eine Männerstimme, die mir zumindest fremd war. »Sie haben ja meine Tochter zurückgebracht!«

Suko drehte sich mit Rhena auf der Schulter um. »Ja, Mr. Hammer, das haben wir…«

***

Wir waren dort gelandet, wo alles seinen Anfang genommen hatte. In dem alten Bunker, in dem auch jetzt die Kerzen lagerten und diesen widerlichen Geruch abgaben. Suko legte die bewußtlose Frau auf die Kartons, damit sie nicht zu hart lag.

Lee Hammer wußte nicht, was er sagen sollte. Schließlich quetschte er einige Worte hervor. »Hat es Sinn, wenn ich Sie beide um eine Erklärung bitte?«

»Nein«, erwiderte Suko, »das hat es nicht. Aber Sie können eines tun, Mr. Hammer.«

»Was denn?«

»Helfen Sie Ihrer Tochter dabei, daß sie den Schrecken vergißt.«

»Ja, ja!« flüsterte er abgehackt, »werde ich machen.«

»Und auch sonst sollten Sie Ihre Kunst in Dienst einer anderen Sache stellen und keine Kerzen mehr aus Leichenfett oder ähnlichem

produzieren. Es lohnt sich nicht, wenn man sich mit Kräften einlädt, die uns Menschen in der Regel überlegen sind.«

Er schwieg. Dann ging er auf seine Tochter zu und streichelte ihr Gesicht. Er sprach zu ihr, obwohl sie ihn nicht hörte, aber seine Worte klangen echt, denn er wollte, daß sie ihm verzieh.

Ich hatte die Tür des Raumes weit geöffnet, ging dann nach oben und zerrte auch die andere Tür auf.

Luft - frische Luft!

Wie ein Strom fuhr sie in die Tiefe, als hätte sie nur darauf gewartet, diesen Durchzug erzeugen zu können. Sie war es auch, die den alten Leichenhauch vertrieb, als wollte sie damit eine neue Zeit einläuten. Für uns wohl nicht, denn unser Kampf ging weiter.

Wohl aber für Vater und Tochter, die es beide mit verdammt viel Glück überstanden hatten…

ENDE